

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Christen bald Geschichte?

Gläubige im Heiligen Land stark bedrängt

Palästinensische Christen zeigen Flagge für ihren Glauben, wie hier bei der diesjährigen Palmsonntagsprozession in Jerusalem. Doch sie werden immer weniger. Mit welchen Repressalien sie zu kämpfen haben, ist in Europa kaum bekannt. Baugenehmigungen werden – wenn überhaupt – erst nach Jahren und hohen Gebührenzahlungen erteilt. Viele Palästinenser kennen ihre Rechte nicht. Schon das Ausfüllen von Anträgen in hebräischer Sprache stellt eine unüberwindbare Hürde dar. ▶ Seite 2/3

Unter Druck

Rund 200 Millionen „Unberührbare“ leben in Indien. Im Alltag werden sie häufig diskriminiert. Besonders unter ihnen ausgesetzt. ▶ Seite 13



Im Kirchturm

Der Turmfalke (Foto), der Uhu und viele Fledermausarten finden oft kirchlichen Unterschlupf: Die Türme der Gotteshäuser sind bestens geeignet, um den Nachwuchs großzuziehen. ▶ Seite 24



Gegen Drogen

Aus der Drogensucht befreien will die christliche Gemeinschaft „Mondo X“ von Pater Eligio Gelmini. Seit 2006 wirkt sie im Heiligen Land auf dem Berg Tabor bei der Verklärungsbasilika (Foto). ▶ Seite 14/15

Im Archiv

Den Laptop dürfen Besucher benutzen, aber das Handy muss draußen bleiben: Im Vatikanischen Geheimearchiv gelten strenge Regeln. Wer überhaupt hinein darf, lesen Sie auf ▶ Seite 6/7



Kulturerbe



Die Oberammergauer Passionsspiele sind ins Bayerische Landesverzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen worden. Oberammergau veranstaltet seit einem Gelübde von 1633 in der Regel alle zehn Jahre die Passionsspiele. Daran beteiligen sich über 2000 Bewohner des Ortes nach einjährigen Proben, darunter 450 Kinder.

Leserumfrage

Amazon bietet mit dem Programm „Smile“ Kunden die Möglichkeit, vom Einkaufswert einen prozentualen Anteil zu spenden (siehe Seite 8). Ob und wo die Spende ankommt, ist für den Kunden nicht immer ersichtlich. Ist die Initiative dennoch unterstützenswert?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Ghassan K., lutherischer Christ und Palästinenser, vor einer israelischen Sperrmauer. Seine Frau Rima stammt aus dem West-Jordanland und hat – trotz des Bemühens von Rechtsanwälten und Menschenrechtsorganisationen – auch nach 20 Jahren Ehe noch keinen sicheren Aufenthaltsstatus für Jerusalem erhalten. Fotos: Zang

BRENNPUNKT HEILIGES LAND

„Die Lage ist miserabel“

In Jerusalem ist von 100 Einwohnern nur noch einer Christ – Die meisten Palästinenser kennen ihre Rechte nicht und leiden unter Repressalien

Ost-Jerusalem ist besetzt und annektiert. Amal durfte im vorigen Jahr nicht mit ihrem Mann und den drei Kindern vom Flughafen Ben Gurion bei Tel Aviv nach Deutschland fliegen. Die aus Bethlehem stammende und seit 13 Jahren in Jerusalem lebende palästinensische Christin musste alleine nach Jordanien aufbrechen, um von Amman aus nach Frankfurt zu reisen. Die Mittdreißigerin erzählt das mit einem Lächeln – von Groll oder Bitterkeit ist nichts zu spüren.

Hagop (armenisch für Jakob) schimpft wie ein Rohrspatz. Der Armenier musste kürzlich seinen Vater mit einem Oberschenkelhalsbruch ins Krankenhaus bringen. Wegen des jüdischen Feiertags Pessach mussten die beiden jedoch stundenlang auf einen Arzt warten. Hagop, Vater dreier Mädchen, hat die Diskriminierung gegenüber Nicht-

Juden satt. Über kurz oder lang will er, der in einer Reiseagentur gutes Geld verdient, auswandern, vielleicht nach Kanada.

Ghassan K., lutherischer Christ und Palästinenser, ist Organist in der lutherischen Erlöserkirche in Jerusalems Altstadt. Seine Frau Rima, mit der er drei Kinder hat, kann ihn sonntags nicht in die Kirche begleiten. Grund ist das „Nationality and Entry into Israel Law“ von 2003, das es israelischen Bürgern oder Einwohnern untersagt, mit ihren Partnern aus den palästinensischen Gebieten in Israel, selbst im palästinensischen Ost-Jerusalem zu leben; Rima stammt aus dem nördlichen West-Jordanland.

Trotz des Bemühens von Rechtsanwälten und Menschenrechtsorganisationen ist es dem Ehepaar K. auch nach 20 Jahren Ehe nicht gelungen, für Rima einen Jerusalem-Ausweis und damit einen siche-

ren Aufenthaltsstatus zu erhalten. In dieser „verbotenen Familie“ ist daher Ghassan für alle Außenkontakte allein zuständig: Arzt- und Schulbesuch, Behördengänge und Einkäufe.

In Europa kaum bekannt

Dies sind nur drei Schicksale von Christen. Fast jeder der nur noch 8000 bis 10000 einheimischen Christen Jerusalems kann solche Geschichten erzählen. Ihre Litanei ist lang und in Europa kaum bekannt. Das katholische Menschenrechtszentrum St. Yves stellt Palästinensern, Christen wie Muslimen, kostenlosen Rechtsbeistand zur Verfügung: sei es, dass jemand seinen Umzug von Gaza nach Bethlehem registrieren lassen oder die Familienzusammenführung beantragen will.

Die meisten Palästinenser kennen ihre Rechte nicht, bei vielen stellt bereits die Antragstellung eine

unüberwindliche Hürde dar. Schon beim Ausfüllen der Formulare in hebräischer Sprache (obwohl Arabisch die zweite offizielle Sprache ist) scheitern sie. Gleiches gilt für das Verstehen von offiziellen Schreiben oder Rechnungen. Da benötigen Palästinenser professionelle Hilfe beim Übersetzen und Ausfüllen.

Derzeit arbeiten 21 Mitarbeiter – Christen, Muslime und ein Jude – bei St. Yves, das auch von den katholischen Hilfswerken Misereor und Missio unterstützt wird. Die Bandbreite der Themen umfasst das Aufenthaltsrecht in Jerusalem, Bewegungsfreiheit, Landbeschlagnahme und Hauszerstörung.

Laut St. Yves leben in Ost-Jerusalem etwa 60000 Palästinenser, die schwarz gebaut haben, mit der ständigen Angst vor Hausabriss – bei 1600 anhängigen Abrissbefehlen. Wer in Europa ahnt schon, dass man als Palästinenser oder Armenier

Ost-Jerusalems entweder keine Baugenehmigung erhält oder nur nach jahrelangem Warten – oder nach Entrichten einer fünfstelligen Dollarsumme für die Baugenehmigung?

„In westlichen Demokratien macht man nicht die Erfahrung des Kreuzes, des Gekreuzigtwerdens und der Entmenschlichung. Dort kann man sich immer ans Gesetz und an die Justiz wenden. Hier nicht“, erklärt der palästinensische Pfarrer Naim Ateek von der anglikanischen Kirche. 1993, nach der Ersten Intifada, dem ersten Aufstand der Palästinenser gegen die Besatzungsmacht Israel, hat er das palästinensische Zentrum für Befreiungstheologie Sabeel gegründet. Von Anfang an hat ihn und seine Mitarbeiter die Frage begleitet: Was bedeutet die Frohe Botschaft für uns Palästinenser in einem Alltag unter Militärbesatzung und in Unfreiheit?



▲ Der anglikanisch-palästinensische Pfarrer Naim Ateek.

Seit Jahrzehnten wandern Christen aus Ost-Jerusalem auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben aus – nach Europa, Nordamerika oder in die Golfstaaten. Der erste israelisch-arabische Krieg 1948/49 hatte durch Vertreibung und Flucht bereits alle Christen West-Jerusalems entwurzelt und in alle Welt

verstreut, manche jedoch nur hunderte Meter weiter nach Ost-Jerusalem gebracht. Während in Jerusalem 1944 die Zahl der einheimischen Christen fast 30 000 betrug, ist es heute höchstens ein Drittel davon. Nur einer von 100 Jerusalemern ist Christ.

Und diese Minderheit ist in Dutzende von Kirchen aufgesplittert: Zu den großen zählen die lateinische, wie man die römisch-katholische Kirche des Heiligen Landes nennt, und die griechisch-orthodoxe: beide haben Mitglieder im vierstelligen Bereich. Die meisten Kirchen jedoch, darunter beispielsweise die lutherische, anglikanische oder syrisch-katholische Kirche, haben höchstens jeweils 200 Mitglieder.

Gelebte Ökumene

Die täglich gelebte Ökumene funktioniert. Es gibt so gut wie keine christliche Familie, die nicht aufgrund von Heiraten aus Angehörigen unterschiedlicher christlicher Konfessionen besteht. Auch auf offizieller Ebene sei das Verhältnis in den vergangenen Jahren besser geworden, erzählen Kirchenkenner.

Daran hat auch das Jerusalem-Interchurch-Centre (JIC) einen Anteil, das Sprachrohr der Christenheit im Heiligen Land. Eine solche gemeinsame christliche Anlaufstelle hatten um die Jahrtausendwende die Kirchenoberhäupter gefordert. 2002 wurde deshalb das JIC geschaffen, „um als ökumenische Plattform für christliche Organisationen zu fungieren“, erklärt der Geschäftsführer Yousef Daher. Der 50-jäh-

Buchtipps



Im Schatten des Nahostkonflikts

BEGEGNUNGEN MIT CHRISTEN IM HEILIGEN LAND
Johannes Zang
1. Auflage 2017
ISBN 978-3-429-04337-7
14,90 EURO

Im Heiligen Land leben Christen. So selbstverständlich das scheinen mag – nicht wenige Pilger treffen während ihrer Reise keinen einzigen von ihnen. Manche fahren gar nach Hause in der Meinung, dort lebten ausschließlich Juden und Muslime. Johannes Zang informiert in diesem Buch zum einen über die Vielfalt und den Reichtum der Kirchen des Heiligen Landes sowie über die besorgniserregende Lage der Christen vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts. Vor allem jedoch stellt er zahlreiche Begegnungsmöglichkeiten mit ihnen vor. Zudem erhalten Reiseleiter genaue Hinweise zum Planen einer Tour ins Heilige Land. Eine Karte mit christlichen Sehenswürdigkeiten sowie Experten-, Literatur- und Filmtipps runden den Band ab. red

rige palästinensische Christ ist Vater von fünf Kindern und gebürtig aus Jerusalem. Er und eine von der schwedischen Kirche entsandte Kollegin erstellen Situationsanalysen, verrichten Öffentlichkeitsarbeit, wollen die lokalen Kirchen stärken und arrangieren Begegnungen mit Kirchenoberhäuptern für kirchliche Würdenträger, Politiker oder Presseleute aus dem Ausland. So brachte das JIC beispielsweise Papst Franziskus mit palästinensischen Christen ins Gespräch.

Erfolge kann Daher selten verbuchen. Doch hin und wieder gelingt es doch: Zu Beginn seiner Tätigkeit gab es zwei Dachverbände christlicher Organisationen, einen in Jerusalem, den anderen in Bethlehem. „Es gelang uns, diese beiden zur Nationalen Koalition christlicher Organisationen in Palästina NCCOP zu verschmelzen, der aktuell 36 Organisationen angehören“, erzählt Daher. Dazu zählen beispielsweise das katholische Menschenrechtszentrum St. Yves, das palästinensische Zentrum für Befreiungstheologie Sabeel, das YMCA oder die Initiative Kairos Palästina.

Dahers eindringlicher Appell lautet: „Sie müssen uns helfen, Druck auf Israel auszuüben, diese Besatzung zu beenden. Die tötet uns nämlich. Üben Sie über Ihre Kirchen Druck auf Ihre Regierungen aus, dass das hier aufhört. Gibt es in absehbarer Zeit keine Konfliktlösung, werden wir noch mehr Christen verlieren, vor allem in Ost-Jerusalem und im Raum Bethlehem. Die Lage der palästinensischen Christen, vor allem in Ost-Jerusalem, ist miserabel.“



▲ Yousef Daher, Geschäftsführer des Jerusalem-Interchurch-Centre.



▲ So froh und unbeschwert wie bei der diesjährigen Feier des Palmsonntags geht es für Christen in Jerusalem selten zu.

Johannes Zang

In Kürze



Papst kondoliiert

Papst Franziskus hat seine Anteilnahme am Tod von Charlie Gard bekundet. „Ich vertraue den kleinen Charlie dem Vater an und bete für seine Eltern und alle, die ihn ins Herz geschlossen haben“, ließ er per Twitter verbreiten. Der elf Monate alte britische Säugling, der an einer seltenen genetischen Erkrankung litt (*wir berichteten*), war am vorigen Freitag in einem Londoner Kinderhospiz gestorben. Vorangegangen war ein langer juristischer Streit um die Behandlung des Jungen.

Reliquien begleitet

Der vatikanische „Ökumeneminister“ Kardinal Kurt Koch (*Foto: KNA*) hat die nach Russland ausgeliehenen Reliquien des heiligen Nikolaus zurück nach Italien begleitet. Die Ausleihe bezeichnete der Schweizer Kardinal als „großes ökumenisches Ereignis“. Die Verehrung von Reliquien könne dazu beitragen, das Engagement der Gläubigen für den Dialog zu stärken. „Es ist schön, wenn die Kirchenoberhäupter sich treffen, aber es ist sehr wichtig, dass dies auch das Kirchenvolk tut“, sagte der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. Die seit 21. Mai in Russland ausgestellten Reliquien des Heiligen (*wir berichteten*) haben mehr als 2,5 Millionen Besucher angezogen.

Misereor-Bilanz 2016

Rund 202 Millionen Euro hat das katholische Hilfswerk Misereor 2016 für die Bewältigung der Flüchtlingssituation in Syrien und den Nachbarländern sowie für Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel und die Stärkung der Zivilgesellschaft ausgegeben. An Spenden und Kollekten nahm Misereor 53,2 Millionen Euro ein. Dazu kamen mehr öffentliche Mittel aus dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit als im Vorjahr.

Organspenden-Minus

Die Zahl der Organspenden in Deutschland ist weiter im Sinkflug. Im ersten Halbjahr 2017 spendeten 412 Menschen ihre Organe, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation (DSO) mit. Das sei die geringste Zahl an Spendern in einem Halbjahr, die jemals gemessen wurde. Im Vergleichszeitraum des Vorjahrs waren es 421 Spender, 2011 noch 575. Auch die Zahl der gespendeten Organe ging deutlich zurück. Sie fiel von 1397 im ersten Halbjahr 2016 auf jetzt 1331. Die Zahl der transplantierten Organe sank von 1448 auf 1410.

Pflege abgelehnt

Seit Inkrafttreten der Pflegereform zu Jahresbeginn ist jeder fünfte Antragsteller leer ausgegangen. Medienberichten zufolge wurden bis Ende Mai von den Medizinischen Diensten der Krankenversicherungen 349337 Erstgutachten erstellt. Bei 70106 Versicherten sei kein Pflegegrad festgestellt worden. Knapp 90000 (25,5 Prozent) wurden in Pflegegrad 1 eingestuft. Sie haben damit Anspruch auf maximal 125 Euro pro Monat für Betreuungs- und Entlastungsleistungen. Damit bleibt jeder zweite Erstantragsteller ohne professionelle Pflegeleistungen.

NACH LANGEN AUSEINANDERSETZUNGEN

Endlich Ende des Konflikts?

Momentan herrscht am Jerusalemer Tempelberg Ruhe

JERUSALEM (KNA) – Erstmals seit den blutigen Ausschreitungen vom 14. Juli ist am vorigen Freitag das Mittagsgebet der Muslime auf dem Jerusalemer Tempelberg ohne Zwischenfälle verlaufen.

„Die Lage auf dem Berg ist wieder zum ursprünglichen Status zurückgekehrt“, hieß es in einem Tweet der israelischen Polizei. Mehrere zehntausend Gläubige waren laut lokalen Medien zum Gebet auf dem zuvor gesperrten islamischen Haram al-Sharif (arabisch „edles Heiligtum“) gekommen. Sicherheitshalber durften nur Männer über 50 Jahren und Frauen jeden Alters den Tempelplatz betreten. Viele Gläubige verrichteten ihr Gebet daher auf den Zugangsstraßen, insbesondere vor dem Damaskus- und dem Löwentor.

Schon die Morgengebete auf dem Areal mit der Al-Aksa-Moschee und dem Felsendom waren ruhig verlaufen. Dagegen war es am Donnerstagmittag noch zu Zusammenstößen mit zahlreichen Verletzten gekommen, als erstmals nach zwei Wochen der gesperrte Heilige Bezirk wieder geöffnet worden war. Palästinensische Jugendliche warfen Steine und Flaschen auf die israelische Polizei, die mit Tränengas und Blendgranaten antwortete. Am Abend waren etliche Personen verhaftet worden, die sich in der Moschee verschanzen wollten, teilte ein Polizeisprecher mit.



▲ Der Tempelberg war zuletzt für zwei Wochen komplett gesperrt. Foto: KNA

Insgesamt war das Klima rund um die Jerusalemer Altstadt weniger angespannt als an früheren Freitagen. Im Christenviertel waren wie üblich zahlreiche Pilger- und Touristengruppen unterwegs. Allerdings war Reiseleitern schon zuvor geraten worden, das Damaskus- und Löwentor zu meiden, an denen es in den vergangenen Wochen zu Zwischenfällen gekommen war.

Nach einem Mord an zwei israelischen Polizisten und der Erschießung der drei palästinensischen Attentäter am 14. Juli war der Tempelberg von den Israelis zunächst für alle Besucher gesperrt und dann mit Metalldetektoren ausgestattet worden.

„Nicht zukunftsfähig!“

Kirchenexperten fordern Verbesserung der Dublin-Regeln

KÖLN/LUXEMBURG (KNA) – Aus Sicht katholischer Entwicklungsexperten müssen die aktuellen Asyl-Urteile des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) dazu führen, so rasch wie möglich die sogenannten Dublin-Regeln zu überarbeiten.

Dies sollte zu mehr Solidarität zwischen den einzelnen Ländern in der Flüchtlingspolitik führen, forderte der Chef des katholischen Hilfswerks Misereor, Pirmin Spiegel: „Ein ‚Weiter so‘ ist nicht zukunftsfähig!“

Der Vorsitzende der Katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (KZE) und Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Karl Jüsten, erklärte dazu: „Das Signal dieser Urteile heißt ganz klar: Schafft endlich gerechtere Regelungen im europäischen Asylrecht.“ Die Länder, die wegen ihrer Randlage den Großteil der Flücht-

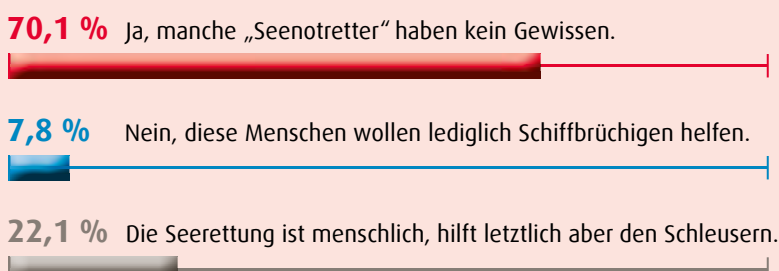
linge aufnehmen müssten, dürften nicht länger alleingelassen werden. „Hier müssen endlich nationale Egoismen überwunden werden“, ergänzte Spiegel.

Der EuGH in Luxemburg hatte vorige Woche bestätigt, dass die sogenannten Dublin-Regeln ohne Ausnahme gültig sind. Diese besagen, dass ein Flüchtling immer in dem EU-Land Asyl beantragen muss, in das er zuerst einreist. Auch in der Ausnahmesituation 2015 sei das „Durchwinken“ vieler Flüchtlinge durch Kroatien illegal gewesen. Das Land sei daher weiterhin zuständig für die Asylanträge der rund 685000 Menschen, die zwischen September 2015 und März 2016 ein- oder durchgereist waren.

Hinweis
Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 29

„Flüchtlingshelfer im Zwielficht: Kooperieren Seenotretter mit Schleuserbanden?“



Vom Brennpunkt ins Heiligtum

„Hüter des Lichts“: Pfarrer Gregor Kauling wird neuer Wallfahrtsdirektor von Kevelaer

Gregor Kauling, Dechant und Pfarrer im niederrheinischen Dinslaken, wird neuer Wallfahrtsdirektor im – nach Altötting – zweitgrößten Wallfahrtsort Deutschlands: in Kevelaer. Er tritt die Nachfolge von Rolf Lohmann an, der jetzt als Weihbischof im Bistum Münster wirkt. Nach den Herausforderungen in der Dinslakener Pfarrei könnte die neue Aufgabe etwas beschaulicher für Kauling werden – allerdings mit mehr öffentlicher Aufmerksamkeit.

Die 42 Fußkilometer von Dinslaken nach Kevelaer ist Kauling schon gelaufen. „Sechs oder sieben Mal, immer am dritten Samstag in September“, sagt der Pfarrer von St. Vincentius in Dinslaken. „5 Uhr morgens Messe, kleines Frühstück, um 6 Uhr Aufbruch“, sagt Kauling. „Mit kurzen Andachten und Pausen sind wir zwölf Stunden zu Fuß unterwegs.“ Dann sei er „Pilger unter Pilgern“ und genieße die Konzentration auf das Wesentliche, die Entschleunigung vom Alltag, die Gespräche. 2017 jährt sich die Traditionswallfahrt zum 375. Mal.

„Wallfahrer sind nicht unbedingt kirchengebunden“, meint Kauling. Für ihn ist die Wallfahrt eine gute Gelegenheit, Menschen mit ihren Wünschen und Bedürfnissen kennenzulernen. „Am Ende sind alle erschöpft. Wenn wir gegen 20 Uhr die Straße zur Kevelaerer Gnadenkapelle hinunterlaufen, ist das ein berührender Moment.“ Vor der „Trösterin der Betrübten“ lege man seine Belastungen ab, könne sich innerlich befreien.

Mitte November wird Kauling als neuer Pfarrer von St. Marien, neuer Wallfahrtsdirektor und neuer Leiter des Priesterhauses nach Kevelaer ziehen. Bischof Felix Genn hat den 53-Jährigen zum Nachfolger von Rolf Lohmann berufen, der am 8. Juli zum Bischof geweiht wurde. Was tut ein Wallfahrtsdirektor? „Er ist verantwortlich für die Gestaltung der Spiritualität, für die Kultur des Empfangs“, erklärt Kauling. „Der Ort hat etwas Heiliges. Der Wallfahrtsdirektor ist so etwas wie der Bewahrer und Hüter dieses Lichts.“ Gleichzeitig sei der Wallfahrtsort offen für heutige Menschen. Er sehe seine zukünftige Aufgabe „zwischen Tradition und Öffnung“, sagt Kauling.

Stadtplaner mit Sehnsucht

Er ist Jahrgang 1964, gebürtig aus Haltern am See und „in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und katholisch sozialisiert in der Kinder- und Jugendarbeit, als Messdiener, im Ferienlager“, beschreibt er seine Biografie. Nach dem Abitur entschied sich Kauling für ein ingenieurwissenschaftliches Studium mit viel Praxisbezug in Aachen. Er wurde Stadtplaner mit Diplom. Der Unterricht bei seinem einstigen Erdkundelehrer hatte ihn dazu inspiriert. „Stadtplaner beschäftigen sich mit sozialem Wohnraum und dem Lebensraum von Menschen“, sagt er.

Parallel gab es aber immer auch dieses andere Sehnsucht. Der Student besuchte Taizé, nahm an Jugendgebetstagen teil, suchte Kontakt



▲ Ab November als Wallfahrtsdirektor von Kevelaer im Amt: Pfarrer Gregor Kauling. Foto: pbm

mit neuen geistlichen Gemeinschaften. Im belgischen Moresnet fand er in der Foyers de Charité eine solche Gemeinschaft, mit der er bis heute verbunden ist. 1987, anlässlich einer Jugendbegegnung mit Mutter Teresa in Kevelaer, horchte der damals 23-jährige Gregor auf. „Es macht glücklich, sein Leben zu verschenken“, hatte die indische Ordensfrau gesagt.

Später, als er von 1993 bis 1999 in Münster und München Theologie studierte, kam er auch in Kontakt mit der Gemeinschaft Emanuel. 1999 wurde er zum Priester geweiht. Pfarrer wurde er ganz schnell. 2003

erst in Warendorf, ab 2009 in Dinslaken.

Mit 23 000 Katholiken ist St. Vincentius die größte Pfarrei am Niederrhein. Dinslaken habe eine heterogene Bevölkerung: ehemalige Bergarbeiter, Muslime, eine in die Schlagzeilen geratene Salafistenszene, aber auch bürgerliche Stadtteile. Mitten hinein geriet Kauling in einen „anstrengenden und schmerzhaften“ Zusammenlegungsprozess von Gemeinden: „Zwischen 2001 und 2012 hat es fünf Fusionen gegeben und eine, die rückgängig gemacht wurde.“

Heute gehören zu St. Vincentius sieben Gemeindestandorte. „Nach fünf Jahren sind wir jetzt wieder auf ein neues Fundament des Vertrauens und der Verlässlichkeit gekommen“, erzählt Kauling. Und so schwingt beim bevorstehenden Abschied viel Wehmut mit: „Vielleicht hängt deswegen mein Herz so an den Menschen.“

Er freue sich aber auf Kevelaer. Von der Ernennung zum Wallfahrtsdirektor sei er völlig überrascht worden. „Nach einer Firmung nahm mich Weihbischof Wilfried Theising zur Seite und hat mir gesagt, dass Bischof Felix Genn sich mit mir in Verbindung setzen will.“ Er sei so berührt und erschüttert gewesen, dass er oft abends allein in der dunklen Kirche gebetet habe: „Ich bin dankbar, dass ich von Weihbischof Wilfried vorgewarnt wurde.“ Als Genn dann bei ihm anrief, habe er zugesagt. Mitte November übernimmt Kauling sein neues Amt.

Karin Weglage/red



▲ Das Herz des rheinischen Wallfahrtsortes Kevelaer: die Gnadenkapelle. Hier wird das Gnadenbild „Maria, Trösterin der Betrübten“ verehrt.



Fotos: Bönnte/oh, gem



NICHT ZU BESICHTIGEN

Nur die Wissenschaft hat Zutritt

Vatikanisches Geheimarchiv beherbergt 85 Kilometer an Regalen mit Dokumenten

ROM – Viele Verschwörungstheorien und falsche Vorstellungen ranken sich um das vatikanische Geheimarchiv. Seit über einem halben Jahrtausend wird dort der Briefverkehr von und an die Päpste aufbewahrt. Unser Rom-Korrespondent Mario Galgano führt in die Korridore des Archivs des Papstes:

Eigentlich dürfen nur Historiker oder Wissenschaftler, die für eine geschichtliche Arbeit recherchieren, die Dokumente des Apostolischen Geheimarchivs benutzen. Der Zugang zu der Institution, die sich mitten im Vatikan befindet, ist streng geregelt. Man braucht einen Universitätsabschluss in Geschichtswissenschaften, ein Schreiben der Universität oder eines Bischofs und vor allem ein Thema, weshalb man unbedingt die Dokumente des Archivs einsehen will.

Ob man katholisch ist oder nicht, spielt keine Rolle. Für Schaulustige oder einfach Neugierige ist der Zugang nicht möglich.

Der Eingang des Archivs befindet sich im früheren Prachthof „Belvedere“. Mittlerweile ist dieser Hof einer der größten Parkplätze für Angestellte im Vatikan. Fast versteckt ist die verzierte Holztür zum Geheimarchiv an einer Ecke des Hofes zu finden.

Beim Schalter begrüßt ein netter Mitarbeiter die Gäste. Wer bereits eine Einlasskarte besitzt, bekommt einen Schlüssel für eines der Schließfächer, die sich neben dem Schalter befinden. Ansonsten muss man im Sekretariat eine Einlasskarte anfordern. Dafür muss man in einem großen Buch handschriftlich eintragen, wer man ist, welche wissenschaftliche Arbeit man derzeit verfasst und für welche Hochschule man diese Arbeit publiziert. Es gibt verschiedene Einlasskarten: Einige gewähren Zugang für eine gewisse Zeit, andere erlauben Einzelzutritte.

In den Schließfächern muss man alles einlegen, was man nicht in dem Lesesaal mitnehmen darf. Fotoapparate, Handys oder ähnliche elektronische Geräte sind nicht erlaubt, sondern nur Bleistifte, Notizblock und ein Laptop. Danach darf man in den dritten Stock steigen, wo man zuerst in den Index-Raum ankommt.

Kein zentrales Register

Das größte Problem für Historiker, die im Geheimarchiv ein bestimmtes Dokument suchen, ist, dass es kein zentrales Register gibt. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der damalige Leiter des Archivs, der Geistliche Giuseppe Garampi, den Versuch gestartet, den gesamten Bestand in ein Zentralregister einzutragen. Doch dieses Lebenswerk konnte er nicht abschließen. Als er 33 Jahre später starb, hatte er es nicht geschafft, den gesamten damaligen Bestand zu verzeichnen. Und auch seine Nachfolger haben dieses bis heute nicht vollendet.

Mittlerweile beträgt der Regalbestand über 85 Kilometer. Er besteht

vor allem aus den Korrespondenzen der Päpste. Beschlüsse oder andere kirchenrechtlich relevante Dokumente befinden sich in anderen vatikanischen Archiven, wie jenes bei der Glaubenskongregation oder jenes bei der Dombauhütte des Petersdoms.

Der Forscher im Geheimarchiv fühlt sich zwischen den tausenden Kartons, Büchern und alten Schriften, die bis ins erste Jahrtausend zurückreichen, ein wenig wie ein Detektiv. Denn das unvollständige Register bedeutet oft eine komplizierte Sucharbeit. Aber der Historiker erhält Hilfe von den Mitarbeitern. Nach einer Bestellung bekommt er innerhalb von einer Viertelstunde den entsprechenden Bestand. Dann kann er nachprüfen, ob er in dem Buch oder Karton auch das erhoffte Dokument findet.

Seit einigen Jahren wird vieles digitalisiert. Ziel ist, dass Wissenschaftler einmal extern auf das Material

◀ ▶ *Der Eingang zum Geheimarchiv liegt am Hof „Belvedere“, der heute einer der größten Parkplätze für Vatikanangestellte ist.*



DIE WELT



▲ Um die Dokumente des Geheimarchivs sichten zu dürfen, braucht man ein plausibles Forschungsanliegen.

zugreifen können. Das ist im Augenblick noch nicht der Fall. Bis dahin kommen im Schnitt mindestens 30 Leute pro Tag in den Lesesaal. Dort darf man die Texte auf Computer oder Notizblock abschreiben. Kopien mit modernen Geräten sind nicht erlaubt. Selbstverständlich darf man nichts nach Hause mitnehmen.

Viele deutsche Besucher

Die meisten Nutzer des Archivs stammen aus Deutschland, da das Deutsche Historische Institut in Rom viele Studierende und Doktoranden aus der Bundesrepublik beherbergt. Beim Hinausgehen können die jeweils neusten Publikationen, die mit Material aus dem Vatikan-Archiv erstellt wurden, bestaunt werden. Auch da fällt auf: Die meisten Bücher sind auf Deutsch geschrieben.

Wenn sie nicht in Benutzung sind, befinden sich die Dokumente im sogenannten Bunker. Dort haben nur die Archivare Zutritt. Auf zwei Stockwerken werden tausende Bestände aufbewahrt. Ein Teil davon befindet sich hinter einer Absperrung. Es handelt sich um jenes Material, das seit dem Pontifikat von Pius XII. aufbewahrt wird.

Wie bei Archiven üblich, kann man Dokumente erst nach bestimmten Schutzfristen anfordern. In Deutschland gilt in der Regel, dass Archivgut erst 30 Jahre nach seiner Entstehung eingesehen werden kann.

Wenn es sich um personenbezogenes Archivgut handelt, gilt eine Frist von zehn Jahren nach dem Tod des Betroffenen oder – wenn das Todesdatum unbekannt ist – 100 Jahre nach dessen Geburt.

Im Vatikan ist das anders. Dort sind die verschiedenen Pontifikate der Zeitmaßstab. So dürfen derzeit die Dokumente, die nach dem Pontifikat von Pius XII. – also nach 1939 – entstanden, nicht konsultiert werden. Ausnahmen und Sonderregelungen können mit dem Präfekten des Archivs abgesprochen werden. Der derzeitige Leiter des Archivs, Monsignore Sergio Pagano, ist ein Italiener, der sich auch für deutsche Geschichte sehr interessiert.

Nicht wirklich „geheim“

Im Übrigen trägt der Name des Archivs: eigentlich handelt es sich um eine falsche Übersetzung. Die lateinische Bezeichnung für das Archiv lautet „secretum“. Dieser lateinische Ausdruck bedeutete ursprünglich „privat“. Aber da es das englische „secret“ oder das italienische „segreto“ meist „geheim“ bedeuten, hat man das „Archivum Secretum“ auch so übersetzt. Gemeint ist aber eigentlich: das private Archiv des Papstes. Deshalb liegt es an Papst Franziskus oder seinen Nachfolgern, zu bestimmen, welche Dokumente zugänglich sein dürfen und wer überhaupt ins Archiv darf.

Gedenken an Jacques Hamel

ROUEN/ROM (mg) – Das Seligsprechungsverfahren für den vor einem Jahr in Frankreich ermordeten Priester Jacques Hamel ist noch in seiner Anfangsphase. In der Kirche, in der der Geistliche von zwei islamistischen Terroristen getötet wurde, fand ein Jahr nach dem Anschlag eine Gedenkfeier statt. Der Erzbischof von Rouen, Dominique Lebrun, berichtete, dass der Anschlag nicht nur Frankreich, sondern auch die Kirche verändert habe.

Es war am 26. Juli 2016, um neun Uhr morgens. Zwei junge Männer traten in die Kirche von Saint-Étienne-du-Rouvray in der Normandie ein. Pater Hamel hatte gerade die Messfeier beendet. Der betagte Priester befand sich noch am Altar, als plötzlich einer der beiden Jungen ein Messer zückte. Jetzt gedachte an demselben Altar Erzbischof Lebrun des getöteten Paters. Bei dem Gottesdienst war auch Frankreichs Präsident Emmanuel Macron anwesend.

Der Tod des Priesters hatte weit über die Diözese hohe Wellen geschlagen. Der Mord aus Glaubenshass wühle noch immer viele Menschen auf, berichtete Lebrun. Auch die Kirche habe dies gespürt. So habe der Papst nicht nur die Gemeindemitglieder getroffen und sich für ein schnelles Seligsprechungsverfahren ausgesprochen, auch das Thema Sicherheit vor Terrorangriffen in Kirchen sei seither ein Thema.



▲ Das Seligsprechungsverfahren für Pater Jacques Hamel läuft. Foto: imago

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Die zeitgenössischen Künstler mögen durch die Kreativität vielen helfen, die Schönheit der Schöpfung zu entdecken.



GROSSES INTERESSE

Menora-Ausstellung wird verlängert

ROM (KNA) – Der Vatikan arbeitet an einer Fortsetzung der am Sonntag beendeten Menora-Ausstellung. Es gebe starkes Interesse aus New York und Jerusalem, zumindest Teile der Ausstellung auch dort zu zeigen, sagte die Direktorin der Vatikanischen Museen, Barbara Jatta. Die Vorbereitungen dafür liefen bereits; dies bestätigte auch das Jüdische Museum Rom. Die Ausstellung unter dem Titel „Menora – Kultur, Geschichte und Mythos“ wurde in einer erstmaligen Kooperation von Vatikan und jüdischer Gemeinde Rom realisiert.

Die Doppelausstellung informierte seit dem 16. Mai über den siebenarmigen Leuchter aus dem Jerusalemer Tempel. Gezeigt wurden insgesamt rund 130 Objekte zur Geschichte des legendären Leuchters, der zum Symbol des antiken jüdischen Tempelkults wurde und heute Nationalembblem Israels ist. Etwa 120 Werke waren im Braccio di Carlo Magno am Petersplatz zu sehen; zehn im Jüdischen Museum Rom am Tiberufer.

Besucherkzahlen zur Ausstellung wollten die Vatikanischen Museen auf Anfrage nicht nennen. Im verhältnismäßig kleinen Jüdischen Museum Rom zog die Schau bis 14 Tage vor ihrem Ende nach dortiger Auskunft etwa 12 000 Besucher an.

Aus meiner Sicht ...



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Shoppern und spenden – geht das?

Es klingt verführerisch einfach: beim Internetversandhandel einkaufen und dabei auch noch Gutes tun. Das Konzept „Amazon smile“ scheint sowohl den Kunden als auch den Spendenempfängern entgegen zu kommen. Dabei kann der Käufer bestimmen, an welche Organisation Amazon 0,5 Prozent des Betrags, den er soeben ausgegeben hat, überweist. Für Amazon-Nutzer – von denen es laut dem Datenportal Statista 2016 in Deutschland fast 44 Millionen gab – scheint das ein bequemer Weg zu sein, wohltätige Organisationen zu unterstützen. Der Haken: Nicht jede Organisation will Geld von Amazon.

Im Juni wandte sich Foodwatch an den Internethändler. Die Verbraucherorganisation

kritisierte, dass sie in der Liste mit möglichen Empfängern geführt wurde, obwohl sie dem nie zugestimmt hatte. Auch Plan International teilte mit, nicht teilzunehmen. Zuletzt meldete sich die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) im Bistum Augsburg zur Wort.

Diözesanpräses Erwin Helmer merkte an, dass die KAB immer wieder auf Missstände bei Amazon-Standorten in Deutschland hinweise. „Wenn wir Geld annehmen, hat man doch immer den Eindruck: Die werden wohl dem Ganzen etwas freundlicher gegenüberstehen“, gab Helmer zu bedenken. „Deshalb haben wir gebeten, dass wir von dieser Liste runterkommen.“

Eine andere Kritik an Amazon stammt vom Deutschen Zentralinstitut für Soziale Fragen (DZI). Ihm zufolge werden auch Organisationen aufgeführt, die Mindeststandards verletzen und nicht förderungswürdig sind.

Wer meint, Konsum und Spenden ganz bequem verbinden zu können, muss also aufpassen: Zum einen, dass er eine wirklich vertrauenswürdige Organisation auswählt, und zum anderen, dass diese auch wirklich bereit ist, Geld von Amazon zu nehmen. Wäre es da nicht besser, Konsum und Spende auseinanderzuhalten? Oder ganz einfach weniger zu konsumieren und bewusst zu spenden? Denn wie in vielen Fällen gilt auch hier: Gutes tun kann man nicht einfach nebenbei.



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (iDAF).

Jürgen Liminski

Eindämmung mit Fragezeichen

Frankreich ist beunruhigt. Zwischen 800 000 und einer Million Migranten warten in Libyen auf die Überfahrt nach Italien. Sie leben vielfach unter unmenschlichen Zuständen in Lagern oder auf der Straße. Hunderttausende kommen aus francophonen Ländern Afrikas. Gerade sie wollen nach Frankreich.

Die Lösung heißt nun „hot spots“. Sie wird als Errungenschaft von Präsident Emmanuel Macron gepriesen. Aber es ist eine alte Idee des früheren deutschen Innenministers Otto Schily, aufgegriffen vor einem Jahr von seinem Nachfolger Thomas de Maizière und jetzt kopiert von Macron. Noch in Afrika sollen Asylanträge bearbeitet werden. Neun von zehn Migranten sollen als Wirtschafts-

migranten abgewiesen werden, bevor sie im Boot sitzen.

Der Plan setzt ein stabiles Libyen voraus. Das gibt es nur im Osten, wo General Chalifa Haftar von Tobruk aus das Sagen hat. Die Schlepper schieben ihre Schlauchboote aber an den Stränden im Westen ins Wasser, wo die UN-gestützte Regierung von Ministerpräsident Fayiz as-Sarradsch froh ist, wenn mal in Tripolis nicht geschossen wird.

Das jüngst in Paris geschlossene Abkommen zwischen Tripolis und Tobruk verleiht Haftar Legitimität. Er kann das im Osten geförderte Öl legal in alle Welt verkaufen – und vom Erlös Waffen erwerben. Damit könnte er Sarradsch zu Hilfe kommen, mit den Schlepper-

banden aufräumen, die „hot spots“ errichten und den Flüchtlingsstrom eindämmen. Das ist die Hoffnung Macrons. Der Plan hat aber auch viele unbekannte Faktoren – etwa die islamistischen Milizen, die an den Flüchtlingen verdienen. Von Stabilität und damit dem Stopp der Flüchtlingsströme ist Libyen noch weit entfernt.

Solange gilt das Dublin-Abkommen, das der Europäische Gerichtshof gerade wieder bestätigt hat. Es betrifft vor allem die Erstaufnahmeländer Italien und Griechenland. Deren Kapazitäten scheinen erschöpft. Auch Italien schaut nach Libyen. Aber ohne Hilfe aus Europa (Geld, Aufklärung, Ausbildung) wird die Eindämmung nicht gelingen.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Eskalation der Gewalt

Die Schreckensbilder der Gewalt, die sich beim Hamburger G20-Gipfel gezeigt haben, lassen Böses ahnen. Denn die Gewalt auf der Straße ist durchaus steigerungsfähig, wenn ihr nicht rechtzeitig entgegengetreten wird. Diesmal war es freilich nicht die Brutalität rechtsextremer Glatzköpfe, auch nicht der islamistische Terror, der längst ein bedrohliches Ausmaß erreicht hat. Sondern es war die Neuerscheinung einer linksextremen Gewalttätigkeit, entstanden in dem Glauben, durch Steinewerfen, Brandstiftung und Vandalismus die Globalisierung des Kapitalismus aufhalten zu können.

Parteilpolitische „Linke“, auch aus der SPD, beeilten sich, darauf hinzuweisen, dass

Gewaltbereitschaft und Linkssein nichts miteinander zu tun hätten. Mal davon abgesehen, dass die Gerechtigkeits- und Ordnungsfragen zu Globalisierung und Kapitalismus alte Fragen der katholischen Soziallehre aufwerfen, die leider kaum mehr öffentlich diskutiert werden: Die Problematik der speziell linksmotivierten Gewalt ist seit den 1968er Jahren zu wenig erörtert worden. Damals hatte man der „Gewalt gegen Sachen“ viel Verständnis entgegengebracht, weniger der „Gewalt gegen Personen“, also gegen Polizisten und Eigentümer. Eine seltsame und gefährliche Unterscheidung.

Dieses Spiel scheint sich jetzt zu wiederholen. Die Polizei wird beschuldigt, nicht genug zur „Deeskalierung“ beigetragen zu

haben. Aber es ist zu spät, mit Straßenkämpfern über die Globalisierung zu diskutieren. Das hätte schon längst in der „herrschaftsfreien Kommunikation“, etwa mit den Kirchen, geschehen müssen. Auch diese Unterlassung rechtfertigt keine brutale Gewalt. Inzwischen haben fast alle Parteien das Thema „Sicherheit“ für den Wahlkampf entdeckt.

Der moderne Staat rechtfertigt sich nicht zuletzt durch sein Gewaltmonopol, durch das Verhindern von Fehden und Bürgerkriegen. Damit der diesjährige Wahlkampf nicht zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führt, sollten die staatlichen Instanzen rechtzeitig der Gewalt entgegengetreten – notfalls mit eigener Gewalt.

Leserbriefe



▲ Jede Heilige Messe ruft den Kreuzestod Christi in Erinnerung.

Foto: gem

Es geht um Jesus Christus

Zu „Kindgerechte Kirche – aber wie?“ in Nr. 27:

Die „Tipps zur Gottesdienstgestaltung“ sollen offensichtlich Tipps zur Gestaltung der Heiligen Messe sein. Das Wort Messe fällt zwar nicht wörtlich, aber „Liturgie“ und „Eucharistie“ stehen heute ja vielfach als Platzhalter für den Begriff „(Heilige) Messe“. Dabei ist natürlich jede Messe ein Gottesdienst, aber noch lange nicht jeder Gottesdienst eine Messe.

Wenn man den Artikel jetzt als „Tipps zur Messgestaltung“ deuten will, dann muss man sagen, dass da jemand den Sinn der Messe so gar nicht verstanden hat. Es geht nicht um „kind- oder menschengerechte“ Gestaltung, nicht um „wohlriechende Aromen“ und auch nicht darum, „aktiv mitzuwirken“, sondern um unseren Herrn und Gott Jesus Christus, der uns aufgetragen hat, die Messe als unblutige Erneuerung seines Kreuzesopfers bis zum Ende der Zeiten zu feiern.

An dieser Stelle muss gefragt werden: Was gibt es denn am Kreuzestod Jesu, das nicht zu verstehen wäre? Aus meiner Erfahrung – ich habe vier Kinder großgezogen – verstehen sogar Kinder ganz gut, was „für uns am Kreuz gestorben“ bedeutet, wenn man sich als Eltern nur die Zeit nimmt, ihnen das zu erklären und warum wir jeden Sonntag in die Kirche gehen.

Dass Professor Stuflesser seinem Neffen das nicht vermitteln kann, erscheint unglaublich. Wahrscheinlicher ist, dass er es ihm aus falsch verstandener Rücksichtnahme auf den Gemütszustand eines Sechsjährigen nicht erklären will. Für eine Febleinschätzung, was man Kindern erklären kann und was nicht, spricht auch der von ihm zitierte erste Harry-Potter-Band. Den hätte ich einem Sechsjährigen niemals gegeben, selbst wenn er den schon lesen könnte.

Wir müssen unsere Kinder lieber früher als später an die Liturgie heranzuführen – und nicht die Liturgie an die Kinder. Sonst versündigen wir uns, wenn wir so tun, als ob unser Kult in freies Belieben gestellt wäre. Das ist er aber nicht, sondern dient – neben der Erfüllung des ausdrücklichen Wunsches des Herrn – als Zeichen der Einheit. Alle Katholiken sollen weltweit die gleiche Messe feiern.

Wenn wir in jeder Gemeinde ein anderes Süppchen kochen würden, könnten wir uns nicht mehr „katholisch“ (übersetzt: allumfassend) nennen. Das wäre schade. Auswüchse in der Liturgie, wie sie in den 1970er bis 1990er Jahren immer wieder zu beobachten waren, sollten doch eigentlich langsam der Vergangenheit angehören.

Georg Schmitz,
47839 Krefeld

Treue unzumutbar?

Zu „Welche Option bleibt?“ (Leserbriefe) in Nr. 27:

Vielen erscheint es heute unzumutbar, einem Ehepartner treu zu sein, auch wenn man von ihm verlassen wurde. Betrachtet man jedoch Jesu Worte, dann gibt es dazu keine Alternative, es sei denn – was ein Ehegericht feststellen müsste – die Ehe war von vornherein ungültig. In Mt 5,27-28 heißt es: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“

In Mt 5,32 sagt Jesus zudem: „Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus; und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.“ Also schon längst vor Mt 19,6 hat Jesus Christus Klarheit geschaffen. Wer eine sakramentale Ehe schließen will, wird vorher noch extra gefragt, ob er frei und ungezwungen gekommen ist.



▲ Unsere Leserin rät, nicht unbedarft vor den Traualtar zu treten. Foto: gem

Das Problem ist doch, dass die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe nicht mehr als Jesu Wort, sondern als Privatmeinung gilt und manches Paar unbedarft vor den Traualtar tritt – vielleicht schon mit dem Gedanken: Wenn es mit diesem Partner nichts auf Dauer wird, dann gibt es ja auch noch andere. Das ist der große Fehler, der es erschwert, ohne Partner weiterzuleben, wenn man verlassen wird.

Franziska Jakob,
86508 Rehling-Allmering



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

9. Rätselfrage

Wer waren die direkten Vorgänger der derzeit in Augsburg und Regensburg amtierenden Bischöfe?

A Josef Stimpfle
und Robert Zollitsch

O Walter Mixa und
Gerhard Ludwig Müller

E Josef Grünwald
und Rudolf Graber

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Fest der Verklärung des Herrn

Erste Lesung

Dan 7,9–10.13–14

Ich, Daniel, sah in einer nächtlichen Vision: Throne wurden aufgestellt, und ein Hochbetagter nahm Platz. Sein Gewand war weiß wie Schnee, sein Haar wie reine Wolle. Feuerflammen waren sein Thron, und dessen Räder waren lodernes Feuer. Ein Strom von Feuer ging von ihm aus. Tausendmal Tausende dienten ihm, zehntausendmal Zehntausende standen vor ihm. Das Gericht nahm Platz, und es wurden Bücher aufgeschlagen.

Immer noch hatte ich die nächtlichen Visionen: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.

Zweite Lesung

2 Petr 1,16–19

Brüder und Schwestern! Wir sind nicht irgendwelchen klug ausgedachten Geschichten gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe. Er hat von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfangen; denn er hörte die Stimme der erhabenen Herrlichkeit, die zu ihm sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe. Diese Stimme, die vom Himmel kam, haben wir gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren. Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten; denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen.

Evangelium

Mt 17,1–9

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes

beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht. Da erschienen plötzlich vor ihren Augen Mose und Elíja und redeten mit Jesus.

Und Petrus sagte zu ihm: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja.

Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören.

Als die Jünger das hörten, bekamen sie große Angst und warfen sich mit dem Gesicht zu Boden.

Da trat Jesus zu ihnen, fasste sie an und sagte: Steht auf, habt keine Angst! Und als sie aufblickten, sahen sie nur noch Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: Erzählt niemand von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.

Lesejahr A

„Die Verklärung des Herrn“ malte Giovanni Bellini um 1480. Zu sehen ist das Gemälde im Museo di Capodimonte in Neapel.
Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Bei Gott gibt es Ruhe und Hoffnung

von K. Rüdiger Durth

Ruhelosigkeit kennzeichnet viele Menschen, denen ich im Alltag begegne. Mal ist sie geprägt von der Suche nach immer neuer Abwechslung für das persönliche oder berufliche Leben. Mal geht sie einher mit der verzweifelten Suche nach Halt für das eigene Leben. Zugleich wächst der Wunsch, endlich frei von Sorgen zu werden und einen Halt zu finden, der mir auch in schwierigen Situationen Sicherheit gibt.



Gibt es das überhaupt? Oder gehört die Ruhelosigkeit nicht zu unserem Leben? Mich erstaunt immer

wieder, wie wenig es materielle Sorgen sind, die für diese Ruhelosigkeit verantwortlich sind. Vielmehr ist es die andauernde Frage nach dem Sinn des Lebens, die nicht von der materiellen Sicherheit abhängig ist. Es ist die Frage, was das Leben ausmacht, was sein Ziel ist, was es trägt. Sie sorgt für die Ruhelosigkeit.

Bereits vor 2500 Jahren setzte sich der Psalmist (62,2.6) mit dieser drängenden Frage auseinander und machte die Erfahrung: „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe.“ Damit meint er keineswegs Beruhigung. Würde er seine Erfahrung heute niederschreiben, würde er auch nicht zu einer der vielen möglichen Tablettenschachteln greifen. Vielmehr erkennt der Psalmist die Ursache für seine Unruhe, die ihm das Leben schwermacht, nämlich

das Fern-Sein von Gott. In dieser Situation wird ihm bewusst, dass der Mensch allein bei Gott zur Ruhe kommt. Zugleich sagt er auch, warum er Ruhe bei Gott findet: „Von ihm kommt mir Hilfe.“

Und wenig später ergänzt er seine Erfahrung, dass er allein bei Gott seine Ruhe findet: „Denn von ihm kommt meine Hoffnung.“ Hilfe und Hoffnung sind, so der Dichter des 62. Psalms, wesentliche Bestandteile, um zur Ruhe zu finden. Doch Hilfe und Hoffnung lassen sich nicht einfach wie Beruhigungstabletten verschreiben. Sie kommt von Gott, wenn wir auf ihn vertrauen und ihn darum bitten.

Aber wie können wir ihm vertrauen und ihn bitten, wo doch viele von uns von Gott nichts mehr erwarten, ihn vergessen haben oder

sich von ihm gelöst haben? Wir brauchen nur umzukehren, uns neu zu ihm hinzuwenden. Denn Gott wartet darauf, dass auch die, die sich abgewandt haben, zurückkommen. Und dass die, die bislang von ihm nichts gewusst haben, endlich zu ihm kommen. Ein einfaches „Hier bin ich“ reicht Gott aus.

Wir werden schnell spüren, dass der Dichter des 62. Psalms recht hat: „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe.“ Das passiert freilich nicht von sofort auf gleich, sondern ist eine Erfahrung, die wir im Gebet machen. Indem wir erkennen, was uns fehlt, wenn uns Gott fehlt, kommen wir langsam zur Ruhe. Und zugleich erkennen wir, dass nur von Gott das kommt, was wir für unser Leben vor allem benötigen: Hilfe und Hoffnung.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. August

Fest der Verklärung des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Dan 7,9–10.13–14, APs: Ps 97,1–2.5–6.8–9, 2. Les: 2 Petr 1,16–19, Ev: Mt 17,1–9

Montag – 7. August

Hl. Xystus II. und Gefährten

Hl. Kajetan

M. vom Tag (grün); Les: Num 11,4b–15, Ev: Mt 14,13–21 oder Mt 14,22–36;

M. vom hl. Xystus und Gef. (rot)/M. vom hl. Kajetan (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuwL

Dienstag – 8. August

Hl. Dominikus

Messe vom hl. Dominikus (weiß); Les: Num 12,1–13, Ev: Mt 14,22–36 oder Mt 15,1–2.10–14 oder aus den AuswL

Mittwoch – 9. August

Hl. Theresia Benedicta vom Kreuz (Edith Stein)

Messe vom Fest, Gl, Prf Heilige, feierlicher Schlusssegen (rot); Les:

Est 4,17k.17l–m.17r–t, APs: Ps 18,2–3.5.7a.17.20.29.50, Ev: Joh 4,19–24

Donnerstag – 10. August

Hl. Laurentius

Messe vom Fest, Gl, Prf Märtyrer, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: 2

Kor 9,6–10, APs: Ps 112,1–2.5–6.7–8.9–10, Ev: Joh 12,24–26

Freitag – 11. August

Hl. Klara von Assisi

Messe von der hl. Klara (weiß); Les: Dtn 4,32–40, Ev: Mt 16,24–28 oder aus den AuswL

Samstag – 12. August

Hl. Johanna Franziska von Chantal Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Dtn 6,4–13, Ev: Mt 17,14b–20; M. von der hl. Johanna Franziska/M. v. Marien-Sa, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv,
(Wiederholungen um 22.30 Uhr und montags, 11.00 und 16.30 Uhr) und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“ (Allgäu-Ausgabe).

„Wir sind immer ganz nah dran. Bach in Rokoko, Nightfever, Rorate im Advent und Neue Geistliche Musik zur Weihnachtsmette – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

WORTE DER THEOLOGEN:
FRIEDRICH SPEE

„Der Menschen Trost, Herr Jesu Christ“



Spees berühmtestes Werk ist die „*Cautio criminalis – Vorsicht beim Urteilen*“, eine für damalige Verhältnisse geradezu tollkühne Kritik der Hexenprozesse.

Darin stellt er fest, „dass besonders überall in Deutschland alles von Scheiterhaufen qualmt, die diese Pest vertilgen sollen. Dies ist jedenfalls ein deutlicher Beweis dafür, wie weit sich dies alles verbreitet haben soll. So freilich, dass der deutsche Name davon in nicht geringem Maß Schaden erlitten hat bei unseren Feinden.“ Missgunst und Neid und das Bestreben, sich durch die Anzeigen und Hinrichtungen zu bereichern, führen zu Anklagen wegen Hexerei, zu Prozessen, Folter und Verbrennungen, „wobei mir eine große Zahl an Beispielen zu Gebote steht, derentwegen ich mich für uns Deutsche schäme. Unwürdig ist dies gewiss und bei anderen Nationen völlig unbekannt“.

Die Angeklagten werden so lange gefoltert, bis sie schließlich gestehen, Hexen und Zauberer zu sein. So kann man aus allen Menschen

Hexer machen: „Was suchen wir so mühsam nach Zauberern? Hört auf mich, ihr Richter, ich will euch gleich zeigen, wo sie stecken. Auf, greift Kapuziner, Jesuiten, alle Ordenspersonen und foltert sie, sie werden gestehen. Leugnen welche, so foltert sie drei-, viermal, sie werden schon bekennen. Bleiben sie noch immer verstockt, dann exerziert, schert ihnen die Haare vom Leib, sie schützen sich durch Zauberei, der Teufel macht sie gefühllos. Fahrt nur fort, sie werden sich endlich doch ergeben müssen. Wollt ihr dann noch mehr, so packt Prälaten, Kanoniker, Kirchenlehrer, sie werden gestehen, denn wie sollen diese zarten, feinen Herren etwas aushalten können. Wollt ihr immer noch mehr, dann will ich euch selbst foltern lassen und ihr dann mich. Ich werde nicht in Abrede stellen, was ihr gestanden habt. So sind wir schließlich alle Zauberer.“

Spee prangert die unvorstellbare Grausamkeit bei Folter und Hinrichtungen an: „Kein deutscher Edelmann könnte es ertragen, dass man seinen Jagdhund so zerfleichte.“ Er suchte die Angeklagten in den Gefängnissen auf und

Theologe der Woche

Friedrich Spee

geboren: 25. Februar 1591 in Kaiserswerth (gehört heute zu Düsseldorf)

gestorben: 7. August 1635 in Trier

Gedenktag: 7. August

Friedrich Spee von Langenfeld trat 1610 dem Jesuitenorden bei. Er lehrte zunächst an verschiedenen Hochschulen und wurde dann nach Peine geschickt, um Protestanten zum katholischen Glauben zurückzuführen. Aufgrund seiner kritischen Haltung vor allem gegenüber den Hexenprozessen wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen, und er riskierte, als Verteidiger der „Hexen“ selbst verurteilt zu werden. Beinahe wäre er auch aus dem Orden ausgeschlossen worden. Bei der Pflege pestkranker Soldaten infizierte er sich und starb. Spee gab mehrere Liedsammlungen heraus, darunter die „Trutz-Nachtigall“ (gegen Luther, der „Nachtigall von Wittenberg“). Zu seinen bekanntesten Liedern gehören „O Heiland, reiß den Himmel auf“, „Zu Bethlehem geboren“, „Lasst uns erfreuen herzlich sehr“ sowie „Ihr Freunde Gottes allzugleich“. *red*

begleitete die Verurteilten zur Hinrichtung. Sein Fazit lautet: „Nachdem ich viel und lange sowohl in der Beichte als außerhalb mit diesen Gefangenen zu tun gehabt hatte, nachdem ich ihr Wesen von allen Seiten geprüft hatte, Gott und Menschen zu Hilfe und Rat gezogen, Indizien und Akten durchforscht, mich mit den Richtern selbst ausgesprochen, alles genau durchdacht und die einzelnen Argumente bei meinen Überlegungen gegeneinander abgewogen hatte – da konnte ich doch zu keinem anderen Urteil kommen, als dass man Schuldlose für schuldig hält.“

Einzig mögliche Konsequenz: „Es muss gänzlich mit der Hexeninquisition aufgehört werden, ein solches Verfahren ist immer ungerecht und rechtswidrig.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Friedrich Spee finde ich gut ...



„... weil er eine für seine Zeit so typisch vielschichtige Person war: Friedrich Spee war Jesuit; ein Prediger, ein Dichter und Autor einiger der schönsten Weihnachts- und Osterlieder des ‚Gotteslobs‘. Vor allem aber hatte er den Mut, die Praxis der Hexenprozesse seiner Zeit zu hinterfragen. Später, in Trier, half er bei der Pflege von Kranken und Verwundeten. Und das ist doch Christsein im besten Sinne: Herz und Verstand gleichermaßen zum Wohle seiner Mitmenschen einzusetzen.“

Judith Molitor,
Friedrich-Spee-Gesellschaft, Trier

Lied

von Friedrich Spee

„Lasst uns erfreuen herzlich sehr,
Maria seufzt und weint nicht mehr.
Halleluja! Halleluja!
Verschwunden alle Übel sein,
Jetzt glänzt der helle Sonnenschein,
Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja!“

Sag an, o freudenreiches Herz,
Wo ist denn jetzt, Ach, Weh und Schmerz?
Halleluja! Halleluja!
Glorreich vom Grab erstanden ist
Der Menschen Trost, Herr Jesu Christ.
Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja!“

O freudenreiche Osterzeit,
Wo sich ein jeder Christ erfreut,
Halleluja! Halleluja!
Stimmt an den fröhlichen Jubelton,
Singt alle, wer nur singen kann:
Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja! Halleluja!“

INDIENS „UNBERÜHRBARE“

Der neue Präsident ändert nichts

Unter den 200 Millionen „Dalits“ werden Nicht-Hindus besonders benachteiligt



▲ „Dalit“-Frauen bei einem Gottesdienst. Wer unter den rund 200 Millionen „Unberührbaren“ in Indien kein Hindu ist, wird besonders häufig Opfer von Diskriminierung. Fotos: imago/Friedrich Stark, imago

In Indien ist ein „Unberührbarer“ zum Staatsoberhaupt gewählt worden. Der 71-jährige Rechtsanwalt Ram Nath Kovind trat sein Amt am 25. Juli an. Kovind kandidierte für die nationalistische Regierungspartei BJP. Er vertritt die „Hindutva“-Ideologie, nach der nur ein Hindu indischer Bürger sein könne. Christen und Muslime gehören demnach nicht zum Land.

Obwohl der neue Präsident aus der niedrigsten Gesellschaftsschicht der „Dalits“, also der „Unberührbaren“ stammt, sei seine Wahl „kein Fortschritt für die Lage der Religionsfreiheit und Menschenrechte im Land“, erklärt der Präsident des katholischen Hilfswerks Missio in Aachen, Prälat Klaus Krämer. Mit dieser Wahl versuche die Regierung nur, die Gemeinschaft der Dalits ruhig zu stellen und Symbolpolitik für das Ausland zu machen.

Offiziell wurde das Kastenwesen, das Menschen in gesellschaftliche Schichten einteilt, am 10. August 1950 abgeschafft. Nachdem sich die britische Kolonialmacht aus Indien zurückgezogen hatte, gab sich das südasiatische Land eine Verfassung, die die Diskriminierung aufgrund des über Jahrtausende gewachsenen Kastenwesens verbietet.

Das „Büro für Dalits und benachteiligte Klassen“ der Indischen

Bischofskonferenz hat den 10. August dennoch zum „Schwarzen Tag“ für Dalit-Christen erklärt. Im Alltag spielt die Benachteiligung der Unberührbaren nämlich noch immer eine große Rolle. Insbesondere seitdem der Rechtspopulist Narendra Modi und seine BJP die Regierungsgeschäfte führen, nimmt die Gewalt gegen „Unberührbare“ zu.

Nach einer Volkszählung von 2011 sind 16,6 Prozent der mehr als 1,3 Milliarden Inder Dalits. Traditionell gehen sie „unreinen“ Berufen wie Wäscher, Friseur oder Müllbeiseitiger nach. Sie dürfen weder einen Partner aus einer höheren Kaste heiraten noch am selben Esstisch wie Angehörige einer anderen Kaste sitzen. In ländlichen Regionen ist Dalits das Trinken aus öffentlichen Brunnen verboten. Ein Ausstieg aus dieser Kaste ist so gut wie unmöglich.

Etwa 70 Prozent der 28 Millionen Christen in Indien gehören dieser niedrigsten Kaste an. Viele sind erst im Laufe ihres Lebens aus Protest gegen die Diskriminierung vom Hinduismus zum Christentum übergetreten. Dennoch werden sie auch nach ihrer Konversion noch benachteiligt, verlieren als Nicht-Hindus sogar einige Vorteile, die der Staat Dalits seit den 1930er Jahren bei der Vergabe von Studienplätzen und öffentlichen Ämtern einräumt.

„Ich habe katholische Gottesdienste erlebt, in denen Menschen, die aus niedrigen Kasten stammen, einen getrennten Platz einnehmen mussten“, berichtet Schriftsteller Martin Kämpchen, der seit 40 Jahren in Indien lebt, vom Leben der christlichen Dalits. Sogar im Klerus würden niedrigkastige Priester diskriminiert. „Bischöfe werden entsprechend ihrer Kaste gewählt.“ In den Zeitungen lese man Heiratsanzeigen wie „Katholischer Brahmane sucht katholische Brahmanin“.



▲ „Unberührbar“ und dennoch Präsident: Hindu-Nationalist Ram Nath Kovind.

Brahmanen sind Angehörige der Kaste der „Priester und Gelehrten“, der höchsten aller vier sozialen Gruppen. Nach ihnen folgen die Kshatriyas, die „Krieger“, zu denen heute auch höhere Beamte gezählt werden. Unter ihnen stehen die Vaishyas: Bauern und Kaufleute. An unterster Stelle stehen die Shudras: Diener und Tagelöhner. Die Unberührbaren fallen aus diesem System heraus – ihre Kaste ist nicht einmal eine dieser vier „Varnas“.

Eindeutig erkannt werden können Unberührbare eigentlich nur über ihre Vorfahren. Waren es Dalits, sind auch ihre Nachkommen Dalits, ungeachtet des Berufs oder Vermögens. Offensichtlicher ist die Hautfarbe: Dalits sind Nachfahren der indischen Ureinwohner. Sie haben dunklere Haut als die Arier, die vor 3500 Jahren aus Persien eingefallen waren und die Gesellschaft in Kasten einteilten: Je heller die Haut, desto höher die Kaste. Viele Gruppen erkennt man noch am Nachnamen: Der Name „Dhobi“ bedeutet beispielsweise „Wäscher“, „Ghandi“ heißt „Parfümverkäufer“.

Verfolgt und ermordet

Als einer der prominentesten Streiter für Dalits gilt der katholische Bischof Selvester Ponnuthan. In einem offenen Brief von 2011 fordert er Gerechtigkeit: „Katholische Priester und Nonnen, die sich für das Wohl und die Menschenrechte von Dalits einsetzen, sind verfolgt und sogar ermordet worden. Beim Kampf der Dalit-Christen geht es darum, die verfassungsmäßigen Rechte eines indischen Bürgers zu erhalten.“

In den großen Städten verliert das Kastenwesen an Bedeutung. Zwar spielt es bei der Partnerwahl noch eine große Rolle, aber das System wird durchlässiger: „Niemand fragt danach, welcher Kaste die Menschen angehören, die in einem Bus mitfahren, im Restaurant am Nebentisch sitzen oder als Kellner bedienen“, schreibt Autor Kämpchen. Soziale Merkmale wie das Einkommen gewinnen an Bedeutung.

Die Anonymität der Großstadt wird den „Unberührbaren“ zum Vorteil. Den Dalits auf dem Land aber – erst recht den Christen unter ihnen – nützt auch der neue Präsident nichts. Ganz im Gegenteil.

Philipp Adolphs



▲ Die Verklärungsbasilika auf dem Berg Tabor. Hier wirkt die Gemeinschaft „Mondo X“ von Pater Eligio Gelmini (kleines Bild, Mitte). Ihre Mitglieder, die zumeist als Jugendliche Suchtprobleme hatten, helfen etwa bei der Gartenarbeit oder in der Küche der Pilgerherberge. Fotos: KNA, Mondo X

PATER ELIGIO UND SEIN „MONDO X“

Identitätssuche auf dem Tabor

Christliche Gemeinschaft bietet jungen Menschen Auswege aus ihrer Sucht

Eligio Gelmini weiß, was Drogen mit Menschen anrichten können. Der charismatische Franziskanerpater hat es erlebt – und beschlossen zu helfen. Seine Gemeinschaft, die jungen Leuten beisteht und sie bei der Suche nach ihrer Identität unterstützt, lebt seit 2006 auf dem

Berg Tabor im Heiligen Land. Hier, wo einst Jesus verklärt wurde, wirkt sie auf Einladung des damaligen Kustos der Franziskaner, Pierbattista Pizzaballa. Er ist seit 2016 Apostolischer Administrator des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem.

Alles begann 1964, als Gelmini sein Sorgentelefon „Telefono Amico“ startete, über das sich mit Hilfe Hunderter Freiwilliger täglich 24 Stunden lang junge, von der Gesellschaft ausgegrenzte Menschen aussprechen und Hilfe erfahren konnten. Drei Jahre später gründete der vor Energie sprühende Pater, geboren 1931 in Bisentrato bei Mailand, die Gemeinschaft Mondo X. Ihr Ziel: an der Gesellschaft gescheiterten Menschen eine Möglichkeit zur seelischen Heilung und Wiedereingliederung zu bieten.

◀ Das Franziskanerkloster auf dem Berg Tabor. Während die Ordensbrüder die Verklärungsbasilika betreuen, kümmern sich die Jugendlichen der Gemeinschaft Mondo X um den Andenkenladen und die Pilgerherberge.

Gelmini, der sich dem franziskanischen Armutsideal verschrieben hatte, fühlte sich mit Jugendlichen verbunden, die ihre Drogensucht überwinden wollten. 1975 brachte er mit ihnen das vom heiligen Franziskus gegründete Kloster oberhalb von Cetona in der Toskana mit Zähigkeit und Fleiß zu neuem Glanz. In den Jahrzehnten seither hat der unermüdliche Priester Zehntausende in ein drogenfreies Leben begleitet.

Die jungen Leute bekommen nur zweimal im Jahr Besuch von ihren Eltern. Erst nach einem dreijährigen Aufenthalt erhalten sie eine Woche Heimaturlaub. Der Verzicht auf Alkohol steht mit an erster Reihe der Entsagungen. Dadurch soll die Flucht vor den eigenen Problemen verhindert werden. Auch Zeitungen, das Fernsehen, Radio oder Internet sind tabu. Musik ist untersagt, könnte doch ein romantischer Song neue Sehnsüchte wecken.

Mondo ist italienisch und heißt Welt. „Das X ist die Unbekannte im Leben eines jeden Menschen“,

erklärt Pater Eligio. „Es geht also darum, dem Menschen zu helfen, seinen äußeren Schein aufzugeben und einen Blick in das eigene Herz zu werfen. Denn das wahre Gesicht des Menschen ist das Geheimnis seines Herzens.“

Seit 2006 lebt die Gemeinschaft auch auf dem Berg Tabor. Die Idee stammt vom damaligen Franziskanerkustos Pizzaballa: „Ich kenne Mondo X schon seit meiner Studentenzeit in Italien. Hier im Heiligen Land habe ich dann festgestellt, dass viele unserer klassischen sozialen Aktivitäten überholt waren. Gleichzeitig gibt es neue Formen der Armut

wie etwa die Drogensucht. Da habe ich gedacht, dass wir uns irgendwie in diesem Bereich engagieren sollten. Die jungen Männer von Mondo X sind da auf dem Tabor eine tatkräftige Hilfe.“

Aberto, der Verantwortliche der Gemeinschaft, erklärt: „Wir versuchen, alles nach der Philosophie des Schönen zu gestalten, die uns Pater Eligio gelehrt hat. Diese Philosophie beherrscht nicht nur das Ambiente



auf dem Tabor mit den blühenden Blumenbüscheln entlang der Wege zur Verklärungsbasilika, sondern auch den Betrieb in der Küche und im Speisesaal für die Pilger.

Der Küchenchef versorgt mit sicherer Hand die Gruppen von bis zu 170 Pilgern mit Menüs „all'italiana“. Die lange Tafel für die Gäste ist geschmückt mit Blüten und Früchten. Vieles, etwa das schmackhafte Truthahnfleisch, kommt aus eigener Produktion.

An einer Stirnseite des Refektoriums mit dem riesigen Tonnengewölbe befindet sich eine große Terrasse. Darunter liegt ein Garten, der Gedanken an das Paradies zu wecken vermag. Bedient werden die Pilger von drei Kellnern. Niemand würde vermuten, dass die adretten, freundlichen jungen Männer ehemals Gescheiterte sind, die in dieser Gemeinschaft wieder zurück ins Leben gefunden haben.

Einer von ihnen, Francesco, erzählt: „Meine Geschichte ist die von Tausenden Jugendlichen, die in der Gemeinschaft Mondo X gelandet sind. Ich kam an, als ich von Drogen zerstört war. Mein Leben war unerträglich geworden. Die Droge und der Alkohol töteten den Menschen spirituell. Glaube und moralische Werte sind das erste, was verloren geht.“

Nach dem Kellnern im Refektorium nimmt Francesco seine Arbeit im Garten wieder auf. „Die Zeit, die ich

hier auf dem Tabor verbringen darf, ist die ruhigste in meinem Leben“, sagt er. „Einst war ich süchtig nach Drogen und Alkohol. Bei Mondo X habe ich den Weg gefunden, dieser Versklavung zu entfliehen.“

Die Gruppe auf dem Tabor hat viel zu tun, besuchen doch täglich Tausende Pilger die Verklärungsbasilika. Während die vier Franziskaner für die Kirche und die Sakristei zuständig sind, betreuen die jungen Leute den kleinen Andenkenladen „Tenda di Elija“ – so genannt wegen des Zelts, das Petrus bei der Verklärung Jesu für den Propheten Elias bauen wollte. Alberto verkauft dort Rosenkränze, Heiligenfiguren und Postkarten und bietet italienischen Espresso an. Außerdem halten die Mondo-X-Leute das Gästehaus mit 50 Betten in Schuss.

Weg zur inneren Freiheit

Die Bewältigung des Alltags wird bei ihnen als ein Weg zur inneren Freiheit angesehen. Dem Rhythmus der Arbeitsstunden folgen regelmäßige Zeiten des Gebets. Die Teilnahme ist freiwillig, aber die meisten nehmen dieses Angebot dankbar wahr. Gleichzeitig spielen der offene Austausch untereinander und der strenge Alltags-Rhythmus eine wichtige Rolle. „Mondo X hilft uns, die wir nie Regeln kannten, geordnete Lebensgewohnheiten zu finden und einander zu respektieren“, erklärt Alberto.

Romeo gesteht: „Als ich als Alkoholiker zu Mondo X kam, war mir egal, welche Art von Gemeinschaft das war. Ich brauchte einfach Hilfe. Weil ich spürte, dass ich unterging. Wir ermutigen uns gegenseitig, uns erst einmal selbst anzunehmen und zu lernen, den anderen in Liebe zu respektieren. Denn ohne Liebe ist der Mensch im Grunde unfähig auch zum Gebet.“

Pater Eligio beschreibt die Erfahrung seiner Jungs auf dem Berg Tabor so: „Wir wissen, dass der Mensch, der aus dem Schlamassel kommt, gedemütigt und erniedrigt ist. Er muss wissen, dass sein Schicksal in der Verwandlung liegt. Der verklärte Christus lässt uns verstehen, wie das Gesicht der Ausgestoßenen, der Elenden, der Hoffnungslosen als neue, verwandelte Menschen aussehen wird, die der Liebe begegnet sind.“

Karl-Heinz Fleckenstein

◀ *Lud „Mondo X“ auf den Berg Tabor ein: Pierbattista Pizzaballa, heute Apostolischer Administrator des Patriarchats Jerusalem.*



Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



TEPRO Holzkohlegrill „Chill&Grill Cube“

Formschöner Grill mit 2 Handgriffen und Standfüßen, höhenverstellbares Grillrost, Grillfläche: ca. 31,5 x 31,5 cm, Deckel mit Griff.



MELITTA Kaffeemaschine mit Timer „Optima Timer“

Für 8 bis 12 Tassen. LED-Anzeige, Timer-Funktion, Entkalkungsprogramm inkl. Entkalkungsanzeige, abnehmbarer Wassertank, Schwenkfilter, autom. Abschaltung.

Aufblasbar

Einfacher Transport



Aufblasbare Loungeliege „LAMZAC 2.0“

Man nimmt die Öffnung des Sitzkissens in die Hände und schwingt diese beim Gehen in der Luft hin und her. Schon nach wenigen Schritten ist die bequeme Liege bzw. Sitzgelegenheit komplett mit Luft befüllt. Material: Ripstop Nylon. Maße: ca. 90 x 200 cm; zusammengefaltet: ca. 35 x 18 cm.

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Holzkohlegrill
8514402

Kaffeemaschine
5737157

Loungeliege
8530912

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Weyers' Welt

Das Evangelium vom Fest der Verklärung des Herrn berichtet von Petrus. Der will auf dem Berg der Verklärung drei Gartenhäuschen bauen. Wir kennen das Problem: Glaube braucht Räume. Wo sich eine Gemeinde um Jesus sammelt, muss ein Gebäude her. Darum haben wir nach dem Krieg aus allen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten sakrale Räume gebaut.

Die drei Kirchen meines Lebensraums waren vorher Baracke, Pferdestall und Fabrik. Aber jetzt? Es tut sehr weh, viele dieser Kirchen wieder zu verlieren. Vielleicht hilft das Evangelium am Fest der Verklärung des Herrn, mit diesem Schmerz umzugehen. Wir sind keine Kirche, die ihre Immobilien für alle Zeiten unverrückbar in der Boden der Welt rammt. Auch früher gingen Kirchen und Klöster verloren. In meinem Heimatstädtchen stehen die Überreste eines Franziskanerklosters.

Wir werden als Kirche immer wieder Neues aufbauen. Wir werden auch immer wieder weggehen müssen. Es gab hier bei mir in Brandenburg große Klöster wie Lenin, Chorin, Zinna und viele andere, mehr als 70. Aber man muss genau hinschauen. Die Kirchen und Klöster sind da, wo die Beter sind. Wo keine Beter, da keine Kirche.

Die Geschichte auf dem Berg der Verklärung ist keine Frage nach der klugen kirchlichen Bautätigkeit. Sie ist die Frage nach dem Beter Petrus und der betenden Kirche. Wie lernt die Kirche beten? Die Stimme des Vaters aus der Wolke sagt: „Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“

Also aufpassen in der jetzigen schwierigen Situation der Kirche. Wir müssen planen, diskutieren, unsere Erfahrung und unsere Kraft einsetzen. Aber die erste Arbeit zur Krisenbewältigung ist das Hören auf Jesus. Die zweite Arbeit ist die Tapferkeit des Gebets. Dann kann alles andere getan oder – wenn es sein muss – auch gelitten werden.



Pfarrer
Klaus Weyers

TAG DER INDIGENEN VÖLKER

Lehrerin in Maya-Tracht

Carmelina Lix unterrichtet an Deutscher Schule in Guatemala junge Schüler in der Kultur und Sprache ihrer Vorfahren

GUATEMALA-STADT – Rund 370 Millionen Menschen weltweit gelten als indigene Bevölkerung. An ihr Schicksal erinnert der von den Vereinten Nationen ausgerufene Internationale Tag der indigenen Völker am 9. August. In vielen Ländern ist die Lebensgrundlage der Indigenen bedroht, weil ihre Umwelt zerstört wird und ihre Rechte nicht anerkannt werden. Ein Beispiel aus dem mittelamerikanischen Guatemala:

Carmelina Lix trägt eine bunte handgewebte Tracht in den Farben ihres Volkes, den Maya-Kaqchikel. Die junge Frau beobachtet, wie eine Gruppe Schüler während der Pause über eine gepflegte Wiese zum Sportplatz läuft. Eigentlich ist sie Lehrerin am Bildungszentrum Ixmukané im Hochland von Guatemala. An diesem Tag aber unterrichtet sie an der Deutschen Schule in Guatemala-Stadt. „Wir wollen den Schülern hier die Kultur des Maya-Volkes der Kaqchikel näherbringen. Von sich aus würden sie uns nie besuchen. Deshalb kommen wir zu ihnen.“

An normalen Schultagen arbeitet Carmelina Lix mit Kindern, die ihre Eltern verloren haben oder in besonders ärmlichen Verhältnissen aufwachsen. Viele kommen hungrig zum Unterricht und können nur deshalb zur Schule gehen, weil sie ein Stipendium haben, das von Eltern der Schüler an der Deutschen Schule finanziert wird. Heute unterrichtet sie im Rahmen einer Projektwoche an der Deutschen Schule die Kinder aus privilegierten Familien in Kaqchikel, einer der 22 Mayasprachen Guatemalas.

Das entspricht einer Vorgabe des guatemalteckischen Bildungsministeriums, erklärt der stellvertretende Schullektor Tobias Scharlach: „Offiziell ist die zweite Fremdsprache für unsere Schüler tatsächlich Kaqchikel. Jedoch gibt es nicht ausreichend Lehrer, die diese Sprache unterrichten können. Wir haben das Glück, dass wir eine Partnerschaft mit dem Bildungszentrum Ixmukané eingegangen sind. So sind wir in der Lage, unseren Schülern Kaqchikel beizubringen.“

Für die meisten Kinder ist es nicht besonders motivierend, eine Sprache zu lernen, deren Kultur ih-



▲ Carmelina Lix erklärt Schülerinnen der Deutschen Schule die traditionelle Webkunst ihres Maya-Volkes der Kaqchikel.

nen völlig fremd ist. Deshalb geht es während der Projektwoche vor allem um die Kultur der Kaqchikel. Die Direktorin des Bildungszentrums, Alba Velásquez, war an der Ausarbeitung des Konzepts beteiligt. „Heute führen wir mehrere Workshops durch. Zum Beispiel geht es um die Webkunst, um die natürliche Medizin der Mayas, um das Töpfern und um unsere traditionelle Küche.“

Ein Raum der Begegnung

Für Carmelina Lix ist es das vierte Jahr, in dem sie an die Deutsche Schule kommt. Jeder Besuch ist für sie eine außergewöhnliche Erfahrung, denn im Alltag erlebt sie nur selten Kontakte auf Augenhöhe mit Menschen aus wohlhabenden Vierteln der Hauptstadt. „In Guatemala gibt es sonst keine vergleichbare Möglichkeit“, sagt Lix. „Die Reichen interessieren sich nicht für unsere indigene Kultur. Doch während dieser Projektwoche entsteht ein Raum der Begegnung, den es zu nutzen gilt.“

In diesem Jahr hat sich Lix vorgenommen, den Schülern die Bedeutung der Webkunst ihres Volkes näher zu bringen. „Für sie ist der bunte Gürtel, den ich trage, nichts weiter als hübsche Folklore. Sie kennen weder seinen Ursprung, noch seine Bedeutung. Es wird auch nicht darüber gesprochen, dass un-

sere traditionelle Kleidung durch den technischen Fortschritt gefährdet ist. Dieser wichtige Teil unserer Kultur geht verloren, weil die Mädchen nicht mehr weben lernen. Industriell gefertigte Röcke sind so billig, dass die Webarbeit nicht mehr angemessen bezahlt wird.“

Die Indigenen in den verschiedenen Landesteilen Guatemalas tragen unterschiedliche Trachten. Lix erläutert die Bedeutung einiger Muster und Symbole. Zudem lässt sie die Schüler an kleinen Webstühlen selbst ausprobieren, wie aufwendig die Arbeit ist. „Hier zeigt sich,



dass ein respektvoller Umgang miteinander möglich ist. Die Deutsche Schule hat uns ihre Tore geöffnet und uns herzlich empfangen. So etwas gibt es sonst nirgendwo in diesem Land.“

Wenn Angehörige der ländlichen Mayabevölkerung in die Hauptstadt kommen, erleben sie häufig Ausgrenzung und Ausbeutung bis hin zu Rassismus. Die meisten Lehrer der Deutschen Schule sind Guatemalteken, die in der Hauptstadt leben. Keiner spricht eine Mayasprache. Viele sehen sich als Nachkommen der christlichen Kolonisatoren, die Mittelamerika vor 400 Jahren erobert haben.

Wechsel der Perspektive

Viele Kinder der guatemaltekischen Oberschicht sind von klein auf an ein Leben mit Dienstpersonal gewöhnt. Die Köchinnen, Kindermädchen, Gärtner und Chauffeure stammen oft aus einem Maya-Volk. Zu erleben, dass Mayas auch als Lehrer an ihrer Schule unterrichten können, bedeutet für die Kinder einen radikalen Perspektivwechsel.

Die 13-jährige Nicole zum Beispiel hat Spaß daran, in der Schulküche ein traditionelles Gericht zuzubereiten: „Ich habe fast keinen Kontakt zu Menschen vom Land. Deshalb finde ich es sehr interessant, wenn sie zu uns in die Schule kommen und uns ihre Rezepte und ihre Sprache Kaqchikel beibringen.“

Im ersten Jahr der Schulpartnerschaft ist es den Lehrern von Ixmukané noch schwer gefallen, an der Deutschen Schule zu unterrichten. „Das war ein großer Schock“, erinnert sich Direktorin Velásquez. „Einige Kollegen waren richtig blockiert, weil sie noch nie zuvor solche Laboratorien zur Verfügung hatten. Sie haben mich gefragt: Wie kann man von uns erwarten, dass wir



hier unterrichten, wenn wir nicht einmal wissen, wie man mit all den Materialien umgeht?“

In diesem Jahr hat Alba Velásquez eine Auswahl Blätter, Kräuter und Wurzeln aus ihrem Dorf mitgebracht, für eine Veranstaltung über die Medizin der Mayakultur. Achtklässlerin Sofia findet es interessant, so anschaulich eine ihr fremde Kultur kennenzulernen. „So fällt es uns

auch viel leichter, die Vokabeln zu behalten. Ich selbst wäre nie auf die Idee gekommen, Kaqchikel zu lernen.“

Kaum Zugang zur Macht

Rund die Hälfte der 15 Millionen Guatemalteken gehört einem Maya-Volk an. Trotzdem bekommen die Indigenen nur einen sehr begrenzten Zugang zu politischer und wirtschaftlicher Macht. Auch im Alltag werden sie häufig diskriminiert. Carmelina Lix macht selbst an der Deutschen Schule solche Erfahrungen. „Zum Beispiel sagen uns die Schüler oft: Schau her, du trägst dieselbe Tracht wie mein Hausmädchen! Sie sehen uns als Dienstboten. Es ist nicht leicht für sie zu akzeptieren, dass wir sie unterrichten können.“

Schon die Kleinsten im Kindergarten der Deutschen Schule beteiligen sich an der Schulpartnerschaft. Sie sollen erleben, dass es eine völlig andere Lebenswelt gibt: außerhalb ihrer Schule und der luxuriösen Wohnanlagen, die von Mauern umgeben sind, mit denen sich die wirtschaftliche Elite des Landes vor Verbrechen und Gewalt zu schützen sucht.

Gitte Rodriguez, die Direktorin des Kindergartens, arbeitet seit drei Jahren in Guatemala. Sie ist noch immer erstaunt, wie wenig Umgang die verschiedenen ethnischen Gruppen des Landes miteinander haben. „Unsere Kinder leben in einem sehr geschützten, geradezu abgeschotteten Raum. Diese Projektstage sollen Brücken bauen.“

Obwohl in Guatemala viele Kulturen eng beieinander leben, gibt es nur wenige Bemühungen um eine gelebte Interkulturalität. Das liege auch daran, dass sich eine der Gruppen den anderen überlegen fühlt, meint Sozialwissenschaftler Salvador Montufar von der staatlichen Universität San Carlos: „Wir sind ein Land, dessen Gesellschaft seit der Kolonialzeit in zwei große Gruppen geteilt ist: Die Republik der Spanier und der Mischlinge steht der Republik der indigenen Bevölkerung gegenüber. 300 Jahre Kolonialzeit prägen noch immer die Gegenwart.“

Aus der fehlenden Verständigung untereinander kommt es immer wieder zu Konflikten. Eines der aktuell besonders kontroversen Themen sind die unterschiedlichen Entwicklungsmodelle für Guatemala, meint Montufar: „Es geht vor allem um Bergbaulizenzen, Goldminen, Kraftwerke, Monokulturplantagen und all die anderen großen Projekte im Land, die von den meisten Politikern und Unternehmern als Chance angesehen werden.“

Die Mayas hingegen hängen an ihren „uralten Prinzipien des Respekts gegenüber der Natur“, sagt Montufar. Sie wollen nicht, dass die Natur leidet. „Für sie ist die Erde wie eine Mutter. Würden wir uns auf ihre Sicht der Dinge einlassen, wäre es viel leichter, zu verstehen, weshalb sie mit diesem Entwicklungsmodell nicht einverstanden sind.“

Carmelina Lix erinnert sich gut an ihre ersten Schulstunden in der Deutschen Schule. Damals trat sie noch sehr schüchtern auf. Mit der Zeit aber hat sie gelernt, sich Respekt zu verschaffen. Die Erfahrung, Schülern aus der städtischen Oberschicht etwas über die Lebensumstände ihres Volkes beizubringen, hat auch ihr eigenes kulturelles Selbstbewusstsein gestärkt.

„Normalerweise kommen wir nur sehr selten aus unserem dörflichen Umfeld heraus“, sagt Lix. „Es ist interessant, hier zu sein und zu erleben, dass unsere Arbeit auch für diese privilegierten Kinder einen Wert hat. Außerdem entdecken wir selbst Teile unserer eigenen Kultur. Oft merkst du erst, wenn du dein Leben von außen betrachtest, welchen Wert deine Kultur hat.“

Andreas Boueke



◀ Auf dem Sportplatz der Deutschen Schule lernen die Kinder Regeln eines traditionellen Ballspiels der Maya.

Das Bild oben zeigt eine Schülerin in Maya-Tracht bei einer Kerzenzeremonie an der Deutschen Schule.

Fotos: Boueke

**Ihr Geschenk
zur Firmung!**

YOU! MAGAZIN



Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon



▲ Schickt Bilder vom Mars: Curiosity.

Foto: imago

VOR 5 Jahren

Künstlicher Marsbewohner

Rover „Curiosity“ landet auf dem roten Planeten

Es war der 6. August 2012, als die schrittweise Invasion des Planeten Mars durch seine Nachbarn von der Erde in eine neue Phase trat: An Bremsfallschirmen hängend schwebte ein seltsames Gefährt durch die Atmosphäre des rostroten Planeten herab – nach einer Anreise von fast 250 Millionen Kilometern. Als es nur noch wenige Meter von der Oberfläche entfernt war, hielten Bremsraketen jenes Landemodul in der Schwebel. Ein eingebauter Kran kam zum Einsatz.

An mehreren Seilen wurde der Rover „Curiosity“ („Neugier“) vom „Sky Crane“-System sanft auf den Boden des Gale-Kraters herabgelassen. Dann flog die leere Abstiegsstufe davon. Nur wenig später trafen die ersten Bilder von der Landezone bei der Nasa ein. Curiosity war am 26. November 2011 an der Spitze einer Trägerrakete aus Cape Canaveral aufgebrochen. Mit 900 Kilogramm Gewicht ist das sechsrädrige Gefährt das größte von Menschenhand geschaffene Objekt auf einem fremden Planeten. Ausgerüstet mit einem Arsenal an Messinstrumenten, einem Roboterarm inklusive Bohrwerkzeug sowie einem „Kopf“ in Form eines Kamera- und Sensormasten übermittelte Curiosity Fluten an Fotos und Messdaten. Diese bestätigten eine zentrale Hypothese: Einst gab es große Vorkommen flüssigen Wassers auf dem Mars. Doch diese Phase liegt drei bis vier Milliarden Jahre zurück. Heute findet sich das übriggebliebene Wasser primär als Eis unter der Oberfläche, in Gletschern oder am Südpol. Außerdem konnte Curiosity das Vorhandensein der geläufigen che-

mischen Bausteine des Lebens nachweisen. Ob sich daraus aber tatsächlich einmal ursprüngliches Leben in Gestalt von Mikroorganismen bilden konnte, bleibt weiterhin ein Rätsel. Manche Marslandschaften erinnern an die Erde. Doch die Durchschnittstemperatur der Kohlendioxidatmosphäre beträgt minus 55 Grad Celsius. Gewaltige Staubstürme fegen über die zerklüftete Oberfläche. Auch hat ein Curiosity-Sensor hohe Werte kosmischer Strahlung ermittelt.

Ab Juni 2013 wurde Curiosity zum Alpinisten: Das Gefährt, das pro Tag 100 bis 300 Meter zurücklegen kann, bewegte sich auf den Marsberg Mount Sharp zu, erreichte ihn Anfang November 2014 und begann mit der Umrundung seiner Hänge. Allerdings war das Terrain rauer als angenommen, was zu bedenklichen Rissen und Löchern an den sechs Aluminiumreifen führte. Doch der Rover meisterte sogar das steinige „Naukluft-Plateau“. Curiosity erklimmte Steigungen von bis zu 21 Grad. Nur einmal drohte er in Treibsand stecken zu bleiben.

Mit seiner Bohrer- und Laserausrüstung nahm der Rover immer neue Proben vom roten Staub und von Felsen am Wegesrand. Zeitweise machte er auch Selfies oder schickte Fotos von dem Marsmond Deimos und den Asteroiden Vesta und Ceres zur Erde. Ursprünglich kalkulierte die Nasa für ihre Sonde eine Lebensdauer von einem Marsjahr, also 687 Erdentage. Doch wie für den VW Käfer gilt auch für Curiosity: Er rollt und rollt und rollt. Jüngst wurde seine Mission von der Nasa abermals verlängert. Neue amerikanische und europäische Marsmissionen sind in Planung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

6. August

Gilbert, Hermann

Papst Callixtus III. nahm vor 560 Jahren das Fest „Verklärung des Herrn“ in den liturgischen Kalender auf. Anlass war der Sieg der Stadtverteidiger gegen die Osmanen bei der Belagerung von Belgrad ein Jahr zuvor.

7. August

Afra, Kajetan

Sie hatte mit einer Wassertemperatur von vier Grad Celsius, Haien und der Strömung zu kämpfen. Dennoch gelang es der US-amerikanischen Extremsportlerin Lynne Cox vor 30 Jahren als erster Mensch, die Beringstraße zwischen Alaska und der damaligen Sowjetunion zu durchschwimmen. Mit ihrer Aktion wollte sie gegen die Abriegelung des Wasserwegs durch die UdSSR während des Kalten Kriegs protestieren.

8. August

Dominikus, Altmann von Passau

„Bis ich 31 war, lebte ich unterhalb der offiziellen amerikanischen Armutsgrenze“, sagt er über seine frühen Jahre. Doch das hat sich längst geändert. Der Hollywood-Star Dustin Hoffman (Foto: imago) feiert 80. Geburtstag. Sein Durchbruch gelang ihm mit dem Film „Die Reifeprüfung“ (1967).



9. August

Edith Stein

Die Ermordung Edith Steins (Foto: gem) im Konzentrationslager Auschwitz

witz jährt sich zum 75. Mal. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft fiel sie dem Holocaust zum Opfer.

1922 trat sie durch die Taufe in die katholische Kirche über. 1933 wurde sie Unbeschuhte Karmelitin. Ihr Ordensname lautete Theresia Benedicta vom Kreuz.



10. August

Laurentius, Philomena

Vor 225 Jahren stürmten Aufständische den Pariser Tuilerienpalast, die Residenz des französischen Königs. Ludwig XVI. wurde dabei zur Flucht in die Nationalversammlung gezwungen. Der „Tuileriensturm“ läutete die radikale zweite Phase der Französischen Revolution ein.

11. August

Klara, Susanna

Diether Krebs wäre heute 70 geworden. Bekannt wurde er durch seine Rolle als Schwiegersohn von „Ekel Alfred“ in „Ein Herz und eine Seele“ sowie durch die Comedy-Reihe „Sketchup“. Er starb am 4. Januar 2000 an Lungenkrebs.

12. August

Karl Leisner, Radegund

Seine Arbeiten gelten als Schlüsselwerke der „Neuen Musik“. Der US-amerikanische Komponist John Cage starb vor 25 Jahren (* 5. September 1912). 1989 wurde er mit dem Kyoto-Preis in der Sparte Kunst ausgezeichnet.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Der Künstler Jean Duplessi-Bertaux hielt 1793 in einem Gemälde den Sturm auf die Tuilerien fest. Auf beiden Seiten waren viele Todesopfer zu beklagen. Foto: gem



◀ Noch ist die Karlsruher U-Bahn eine Großbaustelle. 2020 sollen die sieben unterirdischen Haltestellen den Betrieb aufnehmen.

Foto: imago/
Felix Abraham

SIEBEN TAGE, SIEBEN HALTESTELLEN

Die Schöpfung unter der Erde

Maler Markus Lüpertz verwandelt die neue Karlsruher U-Bahn in eine Kunstmeile

KARLSRUHE – Mit der Schöpfungsgeschichte als Kunstprojekt sorgt der Maler und Bildhauer Markus Lüpertz für Schlagzeilen. In Karlsruhe möchte er U-Bahn-Haltestellen mit biblischen Motiven gestalten: „Genesis – Sieben Tage des Herrn“ ist das Projekt überschrieben, mit dem Lüpertz die neue Karlsruher U-Bahn in eine Kunstmeile verwandeln will. Der Gemeinderat genehmigte das Vorhaben.

Sieben Tage, sieben Haltestellen: Ab 2020 soll der Stadtbahntunnel unter der Karlsruher Innenstadt mit seinen sieben unterirdischen Haltestellen in Betrieb gehen. Dort wird dann die Schöpfungsgeschichte mit 14 großformatigen Keramiktafeln dargestellt werden – als eine Art rund um die Uhr an 365 Tagen zugängliche Kunstausstellung.

Die Kosten von einer Million Euro sollen komplett durch Spenden und Sponsoren aufgebracht werden. Verantwortlich für das Projekt ist der Kunstpromoter und frühere Geschäftsführer der Karlsruher Keramikmanufaktur Majolika, Anton Goll. Er spricht von einem „weltweit einzigartigen Kunstprojekt“. Die Schöpfungsgeschichte verbinde Konfessionen und Religionen, weil sie in allen drei monotheistischen Weltreligionen existiere.

Der 1941 im heute tschechischen Reichenberg (Liberec) geborene Lüpertz, der mehrfach Kirchenfens-



▲ Maler und Bildhauer Markus Lüpertz.

Foto: imago/Hoffmann

ter gestaltet hat, zählt zu den bedeutendsten deutschen Künstlern der Gegenwart. Sechs Jahre lang soll die Schöpfungsgeschichte statt Werbeplakaten auf den zwei mal 4,5 Meter großen Tafeln zu sehen sein, die beidseitig an den sieben Haltestellen angebracht werden.

Damit will der Wahl-Karlsruher nach eigenen Worten seiner Heimatstadt etwas zurückgeben: „Mit dem Gesamtprojekt ‚Genesis‘ möchte ich im Nachgang zum 300. Stadtgeburtstag von Karlsruhe etwas

Einmaliges und Bleibendes schenken.“ Den Erhalt der Schöpfung bezeichnet der zum Katholizismus konvertierte 76-Jährige als wichtiges Zukunftsthema.

Wie die Tafeln genau aussehen sollen, ist noch nicht bekannt. Kritik ist aber schon laut geworden. Der Direktor des Karlsruher Zentrums für Kunst und Medien (ZKM), Peter Weibel, wies auf die fehlende Ausschreibung hin. Oberbürgermeister Frank Mentrup (SPD) entgegnete dem, das Projekt habe

Geschenkcharakter und beinhalte „keine feindliche Übernahme des öffentlichen Raums“.

Weibel hatte sich insbesondere gegen den religiösen Charakter des geplanten Kunstwerks gewandt. Es präsentiere „religiöse Mythen in öffentlichen Räumen statt in Kirchen“, kritisierte er. Dabei scheute er auch nicht den Vergleich mit Bestrebungen des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan, aus Museen wieder Moscheen zu machen.

Kirchen nicht beteiligt

Tatsächlich sind weder die katholische noch die evangelische Kirche in Karlsruhe an den Planungen beteiligt. Vielmehr handle es sich um eine Privatinitiative von Goll und Lüpertz, sagt der evangelische Dekan Thomas Schalla. Er wehrt sich auch gegen die Kritik, Religion solle nicht im öffentlichen Raum stattfinden. Schließlich habe Kirche eine öffentliche Aufgabe und Rolle.

Zudem sei die Schöpfungsgeschichte „kein Mythos aus ferner Zeit“. Vielmehr gehe es darin um die „Beschränkung menschlicher Macht und Gestaltungsmöglichkeit“, meint Schalla. Dies sei angesichts vieler bio-ethischer und friedenspolitischer Fragen auch heute höchst aktuell.

Christine Süß-Demuth

Informationen

zu dem Kunstprojekt im Internet:
www.karlsruhe-kunst-erfahren.de

PERGAMONMUSEUM

Wie Jesus im Koran erscheint

Berliner Ausstellung über biblische Traditionen in der islamischen Buchkunst

BERLIN – Jesus Christus und der islamische Religionsstifter Mohammed erscheinen vielen Menschen wegen ihrer sehr unterschiedlichen Lebensweise und Lehre heute wie Feuer und Wasser. Dass es auch anders geht, zeigt eine Berliner Ausstellung wertvoller Handschriften aus dem Orient.

„Gläubiges Staunen“ heißt die Schau im Pergamonmuseum auf der Berliner Museumsinsel. Ihr Titel ist eigentlich falsch gewählt. Zu sehen sind „Biblische Traditionen in der Islamischen Welt“, wie sie in prachtvollen Handschriften ihren Niederschlag gefunden haben. Der Besucher, dem der Islam womöglich als kriegerisch und antichristlich gilt, staunt geradezu ungläubig, wie fantasievoll und friedlich das Miteinander war.

Die Schau hat weit mehr zu bieten als bibliophile Kostbarkeiten, auch wenn sich schon deswegen der Gang ins Pergamonmuseum lohnt. In Zeiten eines immer wieder beschworenen Kampfes der Kulturen zeigt sie, dass Geschichten und Gestalten der jüdisch-christlichen Überlieferung auch im Koran und weiterer Literatur des Islam einen respektablen Platz erhielten – statt aus ideologischer Verbohrtheit verdammt zu werden.

In dieser Hinsicht hat die Ausstellung indirekt auch eine politische Botschaft. Den Beleg liefern zahlreiche wertvolle Beispiele der orient-



alischen Handschriftenkultur. Sie stammen meist aus den Beständen des Museums für Islamische Kunst und der Staatsbibliothek zu Berlin, von denen die Sonderausstellung konzipiert wurde, und aus der Privatsammlung Vollmer.

Vielfalt der Traditionen

Den Besucher erwarten unter anderem armenische Evangeliare, syrische Pergamentbibeln, koptische Papyri und indische Miniaturen. Geschaffen wurden die teils reich illustrierten Werke zwischen der Spätantike und dem 19. Jahrhundert. Sie zeigen die Vielfalt der christlichen Traditionen zwischen Nordafrika und Südasien, die bis heute in vielen orthodoxen und altorientalischen Kirchen zum Ausdruck kommt.

Ein in Leder gebundener, kleiner Papyrus-Kodex aus Ägypten aus dem vierten Jahrhundert mit den Sprüchen Salomos in koptischer Sprache gilt als ältestes Ausstellungsobjekt. Zu den prächtigsten Exponaten gehört eine reich mit Miniaturen illustrierte islamische Geschichte der Propheten. Aufgeschlagen ist das Bild der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies.

Den eigentlichen Reiz der Schau macht die Rezeption dieser biblischen Traditionen im Islam aus. Als jüngste der drei monotheistischen Weltreligionen verbreitete er sich ab dem siebten Jahrhundert mit großer Geschwindigkeit in Afrika und Asien, ohne Judentum und Christentum ganz zu verdrängen. Lange erwiesen die Muslime ihnen gegenüber eine Toleranz, von der die



◀ Diese persische Darstellung aus dem 16. Jahrhundert zeigt eine Episode aus der alttestamentlichen Geschichte von Josef.

Oben: Ein koptischer Papyruskodex mit den Sprüchen Salomos vom Ende des vierten Jahrhunderts gilt als ältestes Ausstellungsstück.

heutigen fundamentalistischen Strömungen weit entfernt sind.

Die Reise zu den Ursprüngen der Bibel beginnt mit hebräischen Bibelfragmenten des neunten Jahrhunderts aus dem heutigen Irak und einer Esterrolle aus Leder aus dem Jemen, wo sich bereits seit der Antike Juden niedergelassen hatten. Erste Bibelübersetzungen entstanden in syrischer Sprache im fünften bis neunten Jahrhundert auf dem Gebiet der heutigen Südosttürkei. In der Berliner Ausstellung werden dazu ein kleiner syrischer Reise-Psalter neben einem reich dekorierten Evangeliar präsentiert, dessen Motive islamisches Flechtwerk verwenden.

Geradezu erstaunlich ist es für den modernen Betrachter, wie unbefangen der Koran die biblischen Propheten und Jesus, den „Sohn der

Maria“, erwähnt und sie als Vorgänger Mohammeds würdigt. Auch von den Illustrationen in den biblischen Handschriften ließen sich muslimische Künstler oft inspirieren, kopierten sie oder interpretierten sie weiter.

In einem Grußwort zur Ausstellung spricht der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Michael Eissenhauer, von einem „erstaunlichen Pluralismus“ im damaligen islamischen Kulturkreis. Dessen schriftliche Zeugnisse gäben Anlass zur Hoffnung „auch auf zukünftige gemeinsame und friedliche Existenz von Menschen unterschiedlichen Glaubens“. *Gregor Krumpholz*

Informationen

zu der Schau finden Sie im Internet: www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/pergamonmuseum



▲ Ein Engel mit einem Fisch, wohl aus der alttestamentlichen Tobias-Legende.

8

„Wie viel Stück Vieh habt ihr denn jetzt?“, fragte Georg interessiert. „50 Stück, und die Mutter kennt sie

alle beim Namen“, erzählte Lore weiter, und Stefan, der seine Liebste interessiert beobachtete und sich kaum in das Gespräch mischte, merkte dabei, wie sie den Kummer über die geplatze Hochzeit ihres Bruders mehr und mehr vergaß. Roland lachte, als er das hörte und stopfte sich gemütlich seine Pfeife.

„Früher ist sie ja immer zu den Zusammenkünften der Frauengemeinschaft gekommen“, sprach Katharina geschäftig weiter, „aber dort hab ich sie schon lange nimmer gesehen.“ „Es kann nicht jeder überall so mit'schafteln wie du“, bemerkte Stefan dazu lachend. „Bei der Frauengemeinschaft bist du Vorsitzende, im Pfarrgemeinderat bist du Vorsitzende, im Gartenbauverein Schriftführerin ...“ „Wenn man so abgelegenen wohnt, dann ist es notwendig, dass man unter die Leute geht“, erwiderte sie ein wenig beleidigt. „Die Theres will auch noch herüberkommen“, wechselte sie dann schnell das Thema, „die letzten Tage, wie es so heiß war, ist sie nicht aus dem Haus gegangen. Aber heute ist es ja erträglich.“

Gerade als die Bäuerin dies sagte, ging im Zuhaus die Tür auf, und die alte Frau kam heraus. Ihr Schritt war nicht mehr so fest wie früher, und sie hinkte etwas. Auch sie begrüßte Lore, stellte aber keine Fragen. „Ich werde mich jetzt mal wieder in den Garten begeben. Ich muss den Kompost einarbeiten, weil es heute noch regnen soll“, meinte Roland und erhob sich, nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken hatte. „Heute ist Sonntag“, bemerkte Katharina missbilligend, ließ ihn aber dann doch gehen. Sie rückte sich leicht verärgert ihre Brille zurecht.

„Und ich muss noch den Weidezaun reparieren. Das muss getan werden, sonst kommen mir die Schafe aus.“ Georg warf Lore dabei einen um Verständnis bittenden Blick zu. „Geh nur, sonst müssen wir dir noch helfen, die Viecher wieder einzutreiben“, meinte Lore lachend, obwohl sie ein wenig enttäuscht war, dass die beiden eigenbrötlerischen Männer nicht länger bei ihr sitzen blieben. „Die beiden passen zusammen“, jammerte Katharina, mit einem ärgerlichen Blick auf ihren Mann und ihren älteren Sohn. „Beide reden sie nur das Notwendigste, und am liebsten sind sie allein. Ist es da ein Wunder, dass ich so oft außer Haus bin und mir anderweitig Gesellschaft suche, wenn ich daheim so wenig Ansprache habe?“

Sie wandte sich nun Stefan zu, und ein Lächeln glitt dabei um ihre

Kein anderes Leben



Bei Lore daheim herrscht schlechte Stimmung. Markus wurde von seiner schwangeren Verlobten verlassen. Lore ist wütend auf ihren Bruder und leidet mit ihrer Freundin, aber sie schiebt ihre Sorgen beiseite. Denn heute ist sie bei Stefans Eltern eingeladen.

schmalen Lippen. „Der Stefan ist da anders. Aber der ist ja kaum mehr daheim.“ „Leben und leben lassen“, meinte Theres dazu. „Wenn ich auf der Alm oben bin, dann hab ich auch oft tagelang niemanden zum Reden, und es macht mir nichts aus.“ „Das ist doch ein Unterschied! Du bist ja schon weit über 80. Aber gerade der Georg, der junge Spund, gehört doch unter die Leute. Jetzt ist er schon 28, aber weit und breit ist keine Bäuerin in Sicht. Wo soll sie auch herkommen! Gerade, dass er einmal in der Woche zum Stammtisch geht und Karten spielt. Das ist alles. Aber da lernt er doch auch kein gescheites Mädels kennen.“

„Da wär mir der Georg schon lieber als Bruder als der Markus“, konnte sich Lore nun nicht verkneifen, und der Kummer ergriff sie wieder. Katharina schien schon etwas darüber gehört zu haben, dass der junge, fesche Buchberger es mit der Treue nicht so genau nahm. Die alte Tante aber warf ihr einen fragenden Blick zu. „Seine Verlobte hat mit ihm Schluss gemacht, weil er nur andere Madln im Kopf hat“, erklärte Lore mit einem tiefen Seufzer. „Na, dann ist es so besser“, erwiderte Theres knapp und schlürfte an ihrem Kaffee.

Stefan hatte seine Freundin die ganze Zeit über, mal schmunzelnd, mal nachdenklich, aber meistens einfach nur mit verliebten Blicken betrachtet. Er war zufrieden, dass sie so gut von den Eltern aufgenommen wurde. Auch vom Vater. Wenn dieser auch heute Nachmittag nicht viel geredet hatte, so hatte Stefan doch bemerkt, dass er sie mochte.

Auch Theres schien sie zu mögen, denn von Zeit zu Zeit war ein feines, wohlwollendes Lächeln über ihren eingefallenen Mund gehuscht, wenn sie Lore ansah.

„Neulich war ein Heimatforscher bei uns auf dem Hof“, wechselte Katharina rasch das unerfreuliche Thema. „Bei euch auch?“, fragte sie Lore. „Ja, da entsteht ein Heimatbuch, angeblich mit ausführlicher Höfegeschichte. Eine gute Idee, finde ich. Aber unser Hof wurde erst 1860 erbaut. Das haben wir jetzt erst festgestellt.“ „Unser Hof ist sehr alt“, berichtete Katharina stolz. „Bis ins 16. Jahrhundert ist die Familie Lechner auf diesem Grund und Boden nachzuweisen. Vorher hat schon einmal ein Hof ganz in der Nähe, weiter im Wald drinnen, gestanden. Ich kann dir die Mauerreste einmal zeigen, Lore, wenn es dich interessiert. Der Heimatforscher meint, dass dieser Hof einst aufgegeben wurde, um hier bei uns einen neuen zu bauen.“ „Ich habe einmal gehört, dass, als die Römer von hier, also von Noricum, abgezogen sind, nicht alle Soldaten zurück nach Italien gegangen sind. Die Ärmeren, die daheim nichts zu erwarten hatten, sind hier geblieben. Und weil sie bei den Einheimischen nicht sonderlich beliebt waren, haben sie sich in die Berge zurückgezogen. So sind angeblich die abgelegenen Bergbauernhöfe entstanden“, erzählte Lore eifrig.

„Das ist ja interessant!“ Die Bäuerin staunte. „Das hab ich noch nie gehört.“ „Dann stammen wir womöglich noch von den Römern ab“, lachte Stefan. „Da ist es ja ganz gut, dass sich einmal ein blasser

Schweizer unter uns gemischt hat.“ Er blickte über den Obstgarten hinweg, zu seinem Vater hin, der gerade das Unkraut ausriss, das unter dem Lattenzaun wucherte. Sie lachten alle, Theres am lautesten.

Doch dann sah Stefan auf die Uhr. Er musste heute noch nach München zurück und vorher Lore heimbringen. „Ich glaub, wir müssen schön langsam aufbrechen.“ Katharina erhob sich und räumte den Tisch ab und Lore half ihr dabei. „Ich mag das Dirndl“, sagte Theres, als die beiden Frauen im Haus verschwunden waren. „Lass sie nicht mehr los, Stefan. Wenn du die kriegst, hast einen Sechser im Lotto gewonnen.“ „Ich lass sie schon nicht mehr los“, antwortete Stefan lachend.

„Und du gehst wirklich heuer wieder auf die Alm hinauf?“, fragte Lore die Sennerin, als sie wieder aus dem Haus kam. „Das wird der letzte Sommer für mich da droben. Aber einmal will ich es noch packen“, erwiderte sie schmunzelnd. „Das sagst du schon seit zehn Jahren, Tante“, bemerkte Stefan grinsend und umarmte die Alte zum Abschied.

Stefan, der schon alle Sachen, die er für München brauchte, im Auto verstaut hatte, suchte in seiner Hosentasche nach dem Autoschlüssel. Theres schenkte Lore noch einmal ein wohlwollendes Lächeln. „Mach's gut, Dirndl, und grüß deine Eltern. Ich kenn sie sehr gut. Vor allem deine Mutter.“ „Ich werd's ausrichten.“ Lore verabschiedete sich von Stefans Eltern und der Sennerin. Als Stefan und Lore danach wieder zurück ins Dorf fuhren, sahen sie weit draußen auf der Wiese Georg mit dem Heuwender seine einsamen Runden drehen. „Du bist ganz anders als dein Bruder“, bemerkte sie dabei. „Der Georg ist halt ein Eigenbrötler“, gab Stefan zu. „So wie der Vater. Aber beide sind sie keine schlechten Menschen.“ „Sie sind beide sehr nette Menschen“, stellte Lore richtig. „Auch deine Mutter und die Theres.“ „Es freut mich, dass du meine Familie magst.“ Stefan warf ihr von der Seite her einen dankbaren Blick zu und drückte mit der Rechten, während er mit der Linken das Lenkrad festhielt, fest ihre Hand.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



AUSFLUGSTIPP

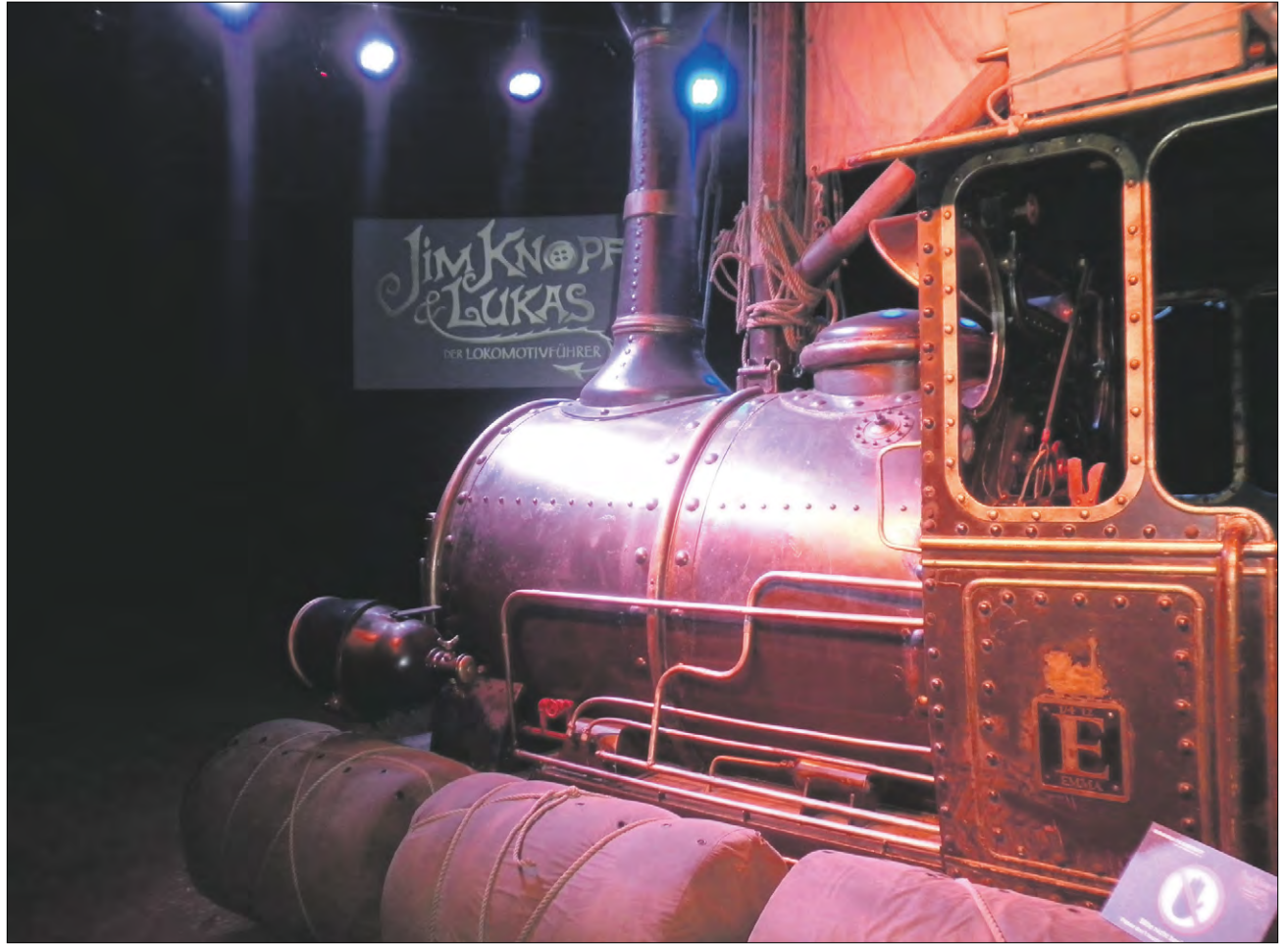
Zweites Lummerland an der Isar

Bavaria Filmstadt zeigt vor Kinostart Kulissen aus neuer „Jim Knopf“-Produktion

MÜNCHEN – Wer sich auf die Spuren von Jim Knopf und Lukas, dem Lokomotivführer, begibt, landet natürlich als erstes in der Augsburger Puppenkiste. Die Generationen von Kindern bekannten Charaktere, die Insel Lummerland und Lokomotive „Emma“ sind hier, am Lech, zu Hause. Eine quasi lebensgroße Ausgabe der Lok präsentiert nun auch die Bavaria Filmstadt in München. Hier, an der Isar, wurde eine Realverfilmung der Geschichte von Michael Ende gedreht, die im Frühjahr 2018 in die Kinos kommt.

Seit Ostern ist die Lok Bestandteil der Filmstadt-Führung. Die Besucher können ein komplettes Filmset mit dem Vulkan und Lokomotive „Emma“ besichtigen. Der Gästeführer erklärt, wie der Filmarchitekt und zahlreiche Handwerker die Fantasiewelt des Autors in die Realität umsetzten.

Außer in München wurde „Jim Knopf“ auch in Potsdam-Babelsberg und sogar im südafrikanischen Kapstadt gedreht. Welche anderen international erfolgreichen Filme zum Großteil in den Studios der bayerischen Metropole entstanden, zeigen weitere Stationen der Filmstadt-Führung: Zu bestaunen ist etwa der Glücksdrache Fuchur aus der „Unendlichen Geschichte“, ei-



▲ Einsteigen leider nicht erlaubt: Das quasi lebensgroße Modell der Lokomotive „Emma“ darf in der Bavaria Filmstadt nur besichtigt werden. Das „Mitfahren“ blieb den Schauspielern vorbehalten.

Bild unten: Filmstadt-Besucher bestaunen den Vulkan, der im „Jim Knopf“-Film eine wichtige Rolle spielt. Die Gästeführerin (links) setzt ihn zur Veranschaulichung kurz in Gang. Fotos: Fels

Hintergrund

Prominente Besetzung

Die Besetzung von „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer“ ist ebenso hochkarätig wie international. Die Titelhelden Lukas und Jim spielen Henning Baum und der Engländer Solomon Gordon. Annette Frier mimt Frau Waas, Christoph Maria Herbst den Untertan Herr Ärmel. Der König von Lummerland, Alfons der Viertel-vor-Zwölftel, wird von Uwe Ochsenknecht verkörpert. Milan Peschel ist als Scheinriese Herr Tur Tur dabei. Die Hollywood-Legende Shirley MacLaine, inzwischen 82 Jahre alt, spielt den computeranimierten Drachen Frau Mahlzahn. Michael „Bully“ Herbig leiht dem Halbdrachen Nepomuk seine Stimme. *red*

nem weiteren Klassiker von Michael Ende. Wer will, darf auch selbst einmal auf ihm fliegen. Außerdem sind zahlreiche Modelle aus dem Kriegsdrama „Das Boot“ zu sehen – inklusive einem begehbaren U-Boot. Wer größer als 1,60 Meter ist, sollte drinnen allerdings den Kopf einziehen!

Neben diesen Klassikern aus den 1980er Jahren wartet die Bavaria Filmstadt mit einem halben Wikingerdorf nebst Schiff auf. Hier wurde „Wickie und die starken Männer“, die Realverfilmung der Zeichentrickserie, unter der Regie von Comedian Michael „Bully“ Herbig gedreht. Ein Besuch lohnt sich für Kinder und Eltern gleichermaßen.

Victoria Fels

Informationen:

Bavaria Filmstadt, Bavariafilmplatz 7, 82031 München-Grünwald, Besichtigung nur mit Führung, geöffnet von 9 bis 18 Uhr (letzter Einlass 16.30 Uhr), ab 6. November von 10 bis 17 Uhr (letzter Einlass 15.30 Uhr). Internet: www.filmstadt.de



Der Kirchturm als Kinderstube

Fledermäuse und zahlreiche Vogelarten nutzen Gotteshäuser als Nistplatz

Jetzt im Sommer gedeiht es allerorten. Das gilt gerade auch in und an Kirchen – denn diese Gebäude sind vor allem für Vögel und Fledermäuse ein willkommener Nistplatz. Das hat gleich mehrere Gründe.

Es ist eine Sensation, zumindest für Vogelfreunde: 1955 gelingt der erste Brutnachweis von Alpenseglern in Deutschland. Für die Premiere sichern sich die schwalbenähnlichen Tiere gewissermaßen göttlichen Beistand: Ihre Eier legen sie in einen Kirchturm, in den von Sankt Martin am Rathausplatz in Freiburg im Breisgau. Das emporragende Bauwerk hat die Alpensegler offenbar an ihren natürlichen Nistplatz erinnert, einen Felsen. Der Segler ist im Tierreich aber längst nicht allein mit seiner exponierten Kinderstube unterm Kreuz.

So tummeln sich derzeit auf der Sankt-Vincentius-Kirche im emsländischen Haselünne drei Uhuküken. Auf dem Dom in Freising bei München ist mindestens ein Wanderfalke geschlüpft. Und unter dem Dach der Kirche Löwitz in Vorpommern hängen aktuell rund 170 Junge von Breitflügel- und Mückenfledermäusen, hinzu kommen noch einmal so viele Muttertiere.

Zahlreiche Schlupflöcher

Warum alle diese Fauna-Vertreter „gute Kirchgänger“ sind? Das erklärt Magnus Wessel, Naturschutzpolitik-Chef der Umweltschutzorganisation Bund: „Kirchen wurden oft in opulenten Baustilen errichtet.

Durch den Zierrat entstanden zahlreiche Lücken und Schlupflöcher, die sich für viele Tiere als Nist- und Ruhestätten eignen.“ Solche Nischen seien heute abseits von Kirchen rar, wegen Sanierungs- und Dämmmaßnahmen und der schnörkellosen modernen Architektur.

Außerdem ist das Umfeld von Gotteshäusern für die Tierwelt wichtig, erzählt Wessel. „Um Kirchen herum existiert häufig eine vielfältige Grünlandschaft mit Parks und Beeten, vor allem auch mit Friedhöfen.“ Gerade auf Letzteren fänden viele Arten Nahrung. „Denn Friedhöfe bieten Bäume, Blumen, Hecken, Wiesen, Steinflächen. Und wo derart viele Strukturen sind, ist auch viel Futter in Form von Samen und Kleinlebewesen wie Insekten.“ Darüber hinaus werde auf Friedhöfen für gewöhnlich nicht gejagt – was sie zum attraktiven Habitat für Wild wie Kaninchen oder Rehe mache.

Aus einem anderen Grund siedelt die seltene Efeu-Seidenbiene gerne rund um Kirchen und Gottesäcker. „Sie sammelt Pollen fast ausschließlich an Efeu“, sagt Wessel. Diese Pflanze blühe allerdings erst nach acht bis zehn Jahren. „Umso wichtiger sind für diese Biene alte Bestände des Efeus – solche, wie es sie oft an Kirchen- und Klostergemäuern gibt.“

Um Kirchen herum pulsiert also die Natur. „Sie zu erhalten, ist Schutz der Schöpfung“, meint Magnus Wessel. Dabei könne die Kirche durchaus noch mehr tun: „Die Kirche spielt mit ihrem großen Grundbesitz eine wichtige Rolle in der Ag-



▲ Die nachtaktive Schleiereule ist dank zahlreicher Schutzmaßnahmen nicht mehr so stark gefährdet wie noch in den 1970er Jahren. Damit sich ihre Bestände auch weiter erholen, ist es notwendig, bei Sanierungen von Türmen, Dächern und Scheunen ihre Nistplätze zu schützen und an geeigneten Orten auch neue zu schaffen.

rarwirtschaft. Es wäre gut, wenn sie ihr Land nur noch an Ökobauern verpachtete.“

Dieses Ideal vertritt auch die Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten der deutschen (Erz-)Diözesen (AGU). Doch laut AGU-Sprecher Matthias Kiefer gibt es dabei zwei Hindernisse: erstens die heterogene Eigentumsstruktur kirchlicher Rechtsträger wie Orden oder Bistumsstiftungen, zweitens die Bandbreite an Flächengrößen.

„Eine sehr kleinteilige Parzellierung kann zur Folge haben, dass ein Pächter seine kleine Fläche Kirchenland nicht anders bewirtschaften wird als seine übrigen Flächen“, erklärt Kiefer.

Dennoch gelte: „Die kirchlichen Bemühungen um eine ökologisch zuträgliche Bewirtschaftung der eigenen Flächen sind ethisch geboten.“ Denn die Natur bilde des Menschen Existenzgrundlage. „Sie ernährt uns, liefert Wasser, Energie,

Heilstoffe, Baumaterial und viele weitere Rohstoffe.“ Für Christen sei die Natur „eine Schöpfung Gottes, dem Menschen anvertraut, sie zu bebauen und zu behüten“.

Lebensraum Kirchturm

An rund 1000 Kirchtürmen in der Republik funktioniert das schon bestens, zumindest nach Ansicht des Naturschutzbundes Deutschland (Nabu). Alle diese Türme haben eine „Lebensraum Kirchturm“-Plakette erhalten, mit der der Nabu seit 2007 vorbildliche Umwelt-Initiativen an Gotteshäusern auszeichnet. Dieses Schild hängt längst auch an der Freiburger Martinskirche, dem ersten deutschen Alpensegler-Brutplatz. Jedoch nicht mehr dem einzigen: Der Vogel hat in den vergangenen Jahren weitere Orte in Süddeutschland besiedelt – auch über Kirchtürme.

Christopher Beschnitt



▲ Als ursprünglicher Felsbewohner hat der Turmfalke Kirchtürme, Masten, hohe Häuser und Scheunen für sich entdeckt – vorausgesetzt, eine zugängliche Öffnung oder Nische bietet ihm Platz zum Brüten. Fotos: Rößner/Nabu



beziehungsweise

Berge für dich, Meer für mich?

In der Partnerschaft müssen immer wieder gesunde Kompromisse gefunden werden

Der Urlaub steht vor der Tür und es wurden Pläne geschmiedet, Gespräche geführt, Entscheidungen gefällt und Vorbereitungen getroffen. Wer dabei die Vorfreude mit ins Gepäck legen kann, der hat es gut. Denn nicht immer gelingt dieses gemeinsame Vorhaben und vielleicht musste es auch schon wiederholten Enttäuschungen weichen.

Wenn zwei Menschen sich ineinander verlieben, gibt es keine Kompromisse. Sie wollen alles gemeinsam tun, sind sich meist einig, beschenken einander und orientieren sich am anderen. Und das ohne große Mühe. Später dann, wenn im Gleichklang der Bedürfnisse und Interessen wieder eigene, ganz persönliche Töne erklingen und sich bemerkbar machen, gilt es, den Weg in die goldene Mitte zu finden. Dann geht es darum, die Kunst zu erlernen, immer wieder einen gesunden Kompromiss zu erarbeiten und dabei den gefürchteten „faulen Kompromiss“ zu vermeiden. Unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen in einer Partnerschaft sind verhandelbar und kompromissfähig, unterschiedliche Werte und Grundeinstellungen sind es hingegen nicht.

Echte Kompromisse zeigen sich in der Ausgewogenheit von Geben und Nehmen auf Augenhöhe, sie sind klug und fair. Sie gründen auf gegenseitigem Respekt und Vertrauen. Sie sind zugleich Ausdruck von Selbstachtung und Eigenständigkeit auf der persönlichen Ebene und Wertschätzung und Großzügigkeit auf der Beziehungsebene.

Ein echter Kompromiss greift nie in die Persönlichkeit und das Wesen eines Menschen ein, sondern betrifft lediglich unterschiedliche Bedürfnisse und verschiedene Interessen, die sich einen guten gemeinsamen Weg in einer Beziehung bahnen wollen.

Und doch spielt die Persönlichkeit natürlich eine nicht unerhebliche Rolle bei der Verhandlung um einen gesunden Kompromiss. Ein eher dominanter Mensch wird gerne

überzeugen wollen, mit Argumenten sein Gegenüber zu gewinnen versuchen und vielleicht gekränkt reagieren, wenn das Werben für seine Ideen ohne Erfolg bleibt. Der anpassungswillige Mensch wird sich eher anschließen wollen und nachgeben, kennt vielleicht seine eigenen Bedürfnisse gar nicht so genau und vertritt dementsprechend nur schwer einen eigenen Standpunkt. Dann entsteht leicht eine Schieflage, in der es einen gibt, der bestimmt und einen, der folgt. Auf Dauer ist das für beide jedoch unbefriedigend.

Im Gespräch bleiben

Mit Achtsamkeit und gesunder Selbstreflexion kann es gelingen, sich seines eigenen Wesens und das des Partners bewusst zu werden und entsprechend zurückhaltender beziehungsweise aktiver zu werden, um sich auf die Suche nach einer Lösung zu machen, die beiden und der Beziehung dient. Dafür braucht es das Gespräch, das Verhandeln, das Auseinandersetzen, in dem die

eigenen Bedürfnisse offen benannt werden und Gehör finden.

In einer freundlichen, wertschätzenden Atmosphäre kann es gelingen, sich mit den eigenen Bedürfnissen und Bedenken, mit Wünschen und Anliegen zu öffnen. Wer erlebt, dass er ernst genommen wird, der wird sowohl Freude dabei haben, einen echten Kompromiss mit zu entwickeln als auch die Bereitschaft aufbringen, dem anderen ebenfalls wertschätzend zu begegnen.

Ein echter Kompromiss bedeutet nicht, dass mal der eine dem anderen folgt, obwohl er nicht will, und dann umgekehrt. Ein gesunder Kompromiss ermöglicht vielmehr eine Abwechslung von Nähe und Distanz. Das gilt besonders in langjährigen Beziehungen.

Der eine liebt die Berge und geht alleine oder mit anderen wandern, die andere mag den Strand und lässt es sich dort mit einem Buch oder einer Freundin gut gehen. So bringt jeder seine eigenen Erlebnisse und neue Impulse in die Beziehung ein. Die Städtereise dann deckt die Inte-

resse n beider Partner ab und ist ein gemeinsames Projekt. Wenn auf diese Weise ein Gleichgewicht entsteht, wächst das Vertrauen in sich selbst und in den anderen, so dass nicht das Durchsetzen der eigenen Interessen vonnöten ist, um Beachtung zu finden.

Eine dritte Möglichkeit

In der friedlichen Auseinandersetzung um unterschiedliche Bedürfnisse kann sich etwas Neues, eine dritte Möglichkeit, entfalten. Ein so entstehender Kompromiss schränkt nicht ein, sondern offenbart Möglichkeiten, die vorher noch nicht da waren, vielleicht sogar undenkbar schienen. Ein echter Kompromiss ist eine Win-win-Situation für beide Partner und die ideale Lösung für die Beziehung.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin, systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach.



▲ Kein fauler Kompromiss: Der gemeinsame Urlaub sollte beiden Partnern gefallen.

Foto: detailblick-foto – fotolia.com

Bis heute hat Japan seine Kriegsverbrechen aus dem Eroberungsfeldzug gegen Ostasien 1931 bis 1945 nur rudimentär aufgearbeitet. Anders als führende Politiker und Generäle des Reichs wurde Kaiser Hirohito, dem Millionen seiner Untertanen blind folgten, nie angeklagt. Eine Reportage zeichnet jetzt den Kriegsverbrecherprozess von Tokio nach.

Im Schatten des 60-stöckigen Sunshine-Hochhauses in Tokio steht ein unscheinbarer grauer Klotz, darauf eingemeißelt der Spruch: „Den ewigen Frieden erhoffend.“ Japaner legen hier Blumen zum Gedenken an die sieben Hauptkriegsverbrecher nieder, die nach den Tokioter Kriegsverbrecherprozessen am 23. Dezember 1948 hingerichtet wurden. Sie hatten die Schuld für die Verbrechen des Reichs der aufgehenden Sonne im Angriffskrieg in den Jahren 1931 bis 1945 auf sich genommen.

Die Alliierten hatten den Prozess nach dem Vorbild der Nürnberger Prozesse geplant, in dem erstmals die verantwortlichen Politiker und Militärs für einen Vernichtungskrieg zur Rechenschaft gezogen wurden. Der Tokioter Prozess wurde jedoch bereits vom Zwist der USA mit der Sowjetunion überschattet. Kaiser Hirohito, mit dessen Namen der brutale Krieg untrennbar verbunden ist, war im Gegensatz zu Hitler noch am Leben. Der Kaiser konnte mit Duldung der Amerikaner seinen Kopf aus der Schlinge ziehen.

Erinnerung an die Gräuelt

Die informative und umfassend recherchierte Reportage „Death by Hanging – der Kriegsverbrecherprozess von Tokio“ von Tim B. Toidze ruft nicht nur die Gräuelt der Verbrechen gegen die Menschlichkeit und den Prozess in Erinnerung. Er bettet ihn präzise in die Geschichte der Nachkriegsära ein und gibt einen interessanten Ausblick auf die Folgen für die japanische Entwicklung und die Erinnerungskultur in den folgenden Jahrzehnten. Der Film wird am Dienstag, 8. August, um 21.50 Uhr ausgestrahlt.

Die Wunde des japanischen Angriffs auf Pearl Harbour, der ohne vorherige Kriegserklärung erfolgte, hat sich tief in die Seele des amerikanischen Volkes eingegraben. Auch 2,7 Millionen Japaner bezahlten den Expansionswahn mit ihrem Leben. Noch Jahrzehnte später litten Hunderttausende unter den gesundheitlichen Folgen der US-amerikanischen Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Den höchsten Blutzoll des asiatisch-pazifischen Kriegsschauplatzes hatten



◀ Japans Kaiser Hirohito (Mitte) während des Zweiten Weltkriegs. Nach der Niederlage musste er auf seine Machtbefugnisse verzichten, blieb aber im Amt und wurde nicht als Kriegsverbrecher angeklagt.

Fotos: Arte

REPORTAGE „DEATH BY HANGING“

Als Hirohito seinen Kopf aus der Schlinge zog

Arte beleuchtet den Kriegsverbrecherprozess von Tokio

jedoch die Chinesen zu entrichten: Knapp 27 Millionen Menschen starben an Hunger und systematischer Verfolgung.

Deshalb gehörte ein chinesischer Richter dem elfköpfigen Gremium an, das über die Schuld der Angeklagten im Tokioter Prozess richtete. Neben den vier Alliierten und den von Japan angegriffenen souveränen Staaten Australien und Neuseeland waren jeweils ein Vertreter Kanadas sowie der Kolonialmacht Niederlan-

de geladen, die längst einen Rückeroberungskrieg in den verlorenen Gebieten führten, die sich für unabhängig erklärt hatten. Auch Indien und die Philippinen, damals noch Kolonien Großbritanniens und der USA, schickten Repräsentanten.

Wegen Verschwörung gegen den Weltfrieden, Mord sowie Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit waren 28 japanische Politiker und Militärs angeklagt. Nach dem Willen der Amerikaner

blieb Kaiser Hirohito unbehelligt. Der Gehorsam seiner Untertanen war ungebrochen und bestimmte den Prozessverlauf. Keiner der Angeklagten belastete Hirohito.

Premier verplappert sich

Nur Hideki Tojo, Premier und Heeresminister und Hauptverantwortlicher für die Planung des Angriffskriegs, verplapperte sich bei seiner Aussage, wurde dann aber zurückgepfiffen. Der amerikanische Historiker Peter Wetzler wies später nach, dass der Tenno weitaus besser über Japans Kriegsvorbereitungen informiert war, als die Angeklagten einräumten.

Nach dreijährigen Untersuchungen, Anhörungen und Plädoyers endete der Prozess mit sieben Todesurteilen und 18 lebenslänglichen Haftstrafen. Zwei Angeklagte waren verstorben. Nur ein Angeklagter kam davon, er wurde zu Beginn in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Der angekündigte Prozess gegen Japans Wirtschaftselite fand indes nie statt. *Katharina Dockhorn*



▲ Hideki Tojo vor einer japanischen Flagge. Der General war während des Zweiten Weltkriegs Ministerpräsident. 1948 wurde er zum Tode verurteilt.

Sendetermin

Arte zeigt die Reportage „Death by Hanging – der Kriegsverbrecherprozess von Tokio“ am Dienstag, 8. August, um 21.50 Uhr.

SAMSTAG 5.8.

▼ Fernsehen

- 22.30 RTL: **The Big Music Quiz** Rateshow mit Oliver Geissen.
 23.20 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Gereon Alter, Essen.

▼ Radio

- 6.35 DKultur: **Morgenandacht.** Pfarrer Ulrich Lüke, Aachen.
 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Im Hier und Jetzt leben. Johannes Hartl, Augsburg.

SONNTAG 6.8.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Stadtkirche St. Nicolai in Westerland/Sylt. Mit Pastor Christoph Bornemann.
 15.00 ARD: **Rindvieh à la carte.** Fernsehkoch Felix muss Bäuerin Frieda auf deren Hof vertreten. Komödie mit Muriel Baumeister, D 2013.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Mutig sein für sich und andere. Ein Gespräch mit Glücksforscherin Maike van den Boom. Von Ute Stenert (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Ottilia in Absberg. Predigt: Domvikar Reinhard Kürzinger.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Zum Fest Verklärung des Herrn. Von Pfarrer Werner Ludescher.

MONTAG 7.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Halbstarken.** Berlin, 1950er Jahre: Der 19-jährige Freddy (Horst Buchholz) schließt sich einer Bande an. Drama, D 1956.
 23.40 BR: **Klassik am Odeonsplatz 2016.** Konzertaufzeichnung aus München.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Klaus Böllert, Hamburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 12. August.
 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren wurde der Maler Emil Nolde geboren.

DIENSTAG 8.8.

▼ Fernsehen

- 13.15 WDR: **Bordeaux – Ferien im Weingut.** Dokumentation.
 21.45 3sat: **Wale und wilde Inseln.** Die nördliche Pazifikküste im kanadischen Nordwesten zieht Abenteurer aus aller Welt an. Reportage, D 2015.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Was ist das Purgatorium (Fegefeuer)? Von Pater Hans Buob SAC.

MITTWOCH 9.8.

▼ Fernsehen

- 11.45 3sat: **Zwischen Himmel und Erde.** Fallschirmspringer-Ausbildung bei der Bundeswehr. Von Florian Fischer und Michael Mandlik.
 19.00 BR: **Stationen.** Sommerporträts. Hoch und heilig – Entdeckungen im Allgäu. Von Kapellen, Marterln und Pforten.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Zum 75. Todestag: Kreuzesnachfolge bei Edith Stein. Von Kaplan Raphael Steber.
 15.00 DKultur: **Kakadu.** Musiktag. Die wahre Geschichte der Mozartkugel. Von Philipp Quiring.

DONNERSTAG 10.8.

▼ Fernsehen

- 22.10 WDR: **Ich werde jetzt Bäuerin!** Großer Traum, harter Alltag. Anja (35) schmeißt ihr Studium und eröffnet einen Bio-Schafshof. Reportage.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Gisela on the Road. Mit 75 unterwegs im Wohnmobil – im Winter sogar durch Marokko. Reportage.

▼ Radio

- 9.45 Horeb: **Prayerfestival.** Gespräch: God is! – Gott gibt es. Mit Weihbischof Marian Eleganti OSB, Bistum Chur/Schweiz.

FREITAG 11.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 WDR: **Unser Land – Die 70er.** Als das Wetter verrückt spielte: 1970.
 21.55 Arte: **A Hard Day's Night.** Ein Chaos-Tag im Leben der Beatles. Musikkomödie, GB 1964.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens.** Leiten und Lieben. Inspiriert führen in einer visionslosen Zeit (Teil 2). Johannes Hartl, Augsburg.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Auf den Spuren der Vergangenheit

In Hamburg ist Sofie Möller (Melika Foroutan) als Restaurantkritikerin gefürchtet. Doch den Erfolg im Job kann die unnahbar wirkende junge Frau nicht auf ihr Privatleben übertragen. Als ihre geliebte Großmutter Helene stirbt, bei der sie aufgewachsen ist, fährt Sofie in ihre Heimatgemeinde Brunsdorf zur Beerdigung. Dort trifft sie auf ihren Jugendfreund Tom Sommer (Matthias Schloo). Einst waren die beiden unzertrennlich, bis ein kindischer Streit dazwischen kam. Dann wird Sofie auch noch durch die Aufdeckung eines alten Familiengeheimnisses auf die Probe gestellt: „Der Duft von Holunder“ (WDR, 6.8., 11.45 Uhr).

Foto: ARD



Neuanfang nach dem Unglück

Wie ist es, eine Katastrophe zu überleben, die viele andere Menschen das Leben gekostet hat? Die Reportage „Mein neues Leben! Nach der Katastrophe“ (ARD, 6.8., 17.30 Uhr) stellt drei solche Überlebende vor: Der Bergmann Lothar Backes verlor 1962 fast 300 Kumpel bei einer Explosion im saarländischen Luisenthal, Thomas Staudinger (Foto: ARD) überlebte 2016 das Eisenbahnunglück von Bad Aibling, Claudia Rothmann-Kehler stürzte 2007 im thailändischen Phuket mit dem Flugzeug ab.

Häusliche Betreuung aus Osteuropa

Die Sache scheint frustrierend: Obwohl bereits im Jahr 1995 die Pflegeversicherung eingeführt wurde, um die Fortschritte in Hygiene und Medizin und den damit einhergehenden demografischen Wandel zu ergänzen, übersteigt die Zahl an pflegebedürftigen Menschen offensichtlich in gewaltigem Ausmaß die Zahl derer, die unter den herrschenden Umständen pflegen können oder wollen. So entsteht sie, die osteuropäische „Karawane der Pflegerinnen“ (Arte, 8.8., 22.50 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Erlesener Urlaub

Die „SZ Literaturkoffer“ verhelfen dem Leser zu einer literarischen Begegnung mit den Urlaubszielen Italien, Frankreich und Spanien. Die Edition beinhaltet jeweils vier Bücher: drei herausragende belletristische Werke – einen Klassiker, einen zeitgenössischen Krimi, einen Urlaubsroman – und ein individuelles Reise-Erlebnis-Buch. Die Auswahl stellt exemplarisch Land und Leute vor und bedient durch die Genre-Vielfalt die unterschiedlichsten Leser-Erwartungen.

Wir verlosen je einen „SZ Literaturkoffer“ zu Spanien, Italien und Frankreich. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse und der Angabe des gewünschten Literaturkoffers auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
9. August

Über „Echt Sommerküche“ aus Heft Nr. 29 freuen sich:
Johanna Finger,
55131 Mainz,
Anna-Elisabeth Kammerl,
94469 Deggendorf,
Sigrid Liedlich,
86925 Fuchstal-Leeder.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 30 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



Wagnis	chin. Weisheitsbuch	Arbeitskleidung	▽	Polizei-sonder-einheit (Kw.)	▽	Spiel-marke beim Roulette	▽	germa-nische Gottheit	et cetera (Abk.)	ein Edelgas	▽	▽	das Uni-versum
	▽					Nadel-arbeit	▷	▽	▽				
kleine Kneipe (franz.)		Ge-winner		Salz-form	▷				1				Zier-gefäß
		▽				Kloster im Kosovo	▷			Ge-räusch der Uhr		aus Gefangenschaft retten	▽
doppel-köpfiger Haltebolzen	▷								Blech-blas-instru-ment	▷			
				Platz-mangel	▽								
Saug-wurm	da, wenn		Malven-gewächs						altrö-mischer Grenz-wall		Hptst. von New Mexico (Santa ...)	▷	
zwei-stellige Zahl	▷		2						Heilbe-handlung	▷			jetzt
ori-ginell, ur-tümlich	▷								biblische Bez. für das Pa-radies	▷			7
türk. Anis-brannt-wein		deutsche Vorsilbe	▷			eine Misch-farbe	▽	kleine Blei-kugeln	▽		höchster Vulkan Hawaiis		gefüllte Back-ware
				Kunst-griff	▷						Schrift-steller-verband (Abk.)	▷	
						Vorname d. Malers Rouss-seau	▷	hierher	▷		3		6
matte-farbig	Kleiner Platz im Schrank	Sinnes-organ	▽	Jubel-ruf	▷					ein Mineral		Platz in Berlin (Kw.)	▽
ver-modern	▷						franz. Schrift-steller, † 1857			Fließ-behin-derung	▷		
			5			int. Kfz-Z. Griechen-land	▷	auf-sich-ten	▷				
flügel-loses Insekt				Haar-farbe im Alter	▷				spez. Elek-troden	▷			
ganz junger Wein	▷	4								ge-drucktes Wort	▷		



Illustration: Stefan Roth/Deike

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Tier der deutschen Küste
Auflösung aus Heft 30: **SOMMERFERIEN**

S	T	E	R	P	T	G
S	T	I	O	R	E	D
U	I	B	L	A	M	A
K	L	E	T	T	E	S
P	R	O	F			M
O	E	H	R			D
A	M					N
E	L	F	E			I
S	T	E	T			O
T	R	T	F	O	K	R
N	E	I	N	M	A	T
T	R	A	R	A	T	T
O	P	A	L	A	U	V
S	C	H	M	A	L	W
S	E	H	R	F	A	E
T	I	M	I	R	O	K
S	C	H	L	A	N	G



Illustration: Stefan Roth/Deike

Illustration: Stefan Roth/Deike

Erzählung

30 Minuten Hauptbahnhof



Ich bin wieder einmal viel zu früh. Mische mich unter die Menschen, die entweder mit Koffern bepackt zielstrebig die Bahnhofshalle durchqueren oder wartend, schwatzend, gelangweilt, die Halle bevölkern. Es riecht wie immer nach Schweiß, Staub, Blumen, Gebäckem, nach Pommes frites und ein wenig nach Metall. Ich mag diese Gerüche. Sie vermitteln mir immer ein Stück buntes Leben.

Noch eine halbe Stunde bis zur Ankunft des Zuges. Dann endlich werde ich meine Kinder in die Arme schließen können. Zeit, bis dahin das vielfältige Treiben zu beobachten. Immer wieder hört man Züge auf die Bahnsteige donnern. Menschen ergießen sich in breitem Strom in die Halle. In manchen Gesichtern jener Blick, der Erwartung verrät oder Wiedersehensfreude. Aber auch unbewegte Mienen, resignierte, müde oder traurige.

Wenn der Menschenstrom abgebbt ist, kehrt fast so etwas wie Ruhe ein. Neben dem Bistro, an den hohen Bartischen, hängen ein paar verwaarloste Männer unbestimmten Alters. Bierdosen vor sich, die sie schweigend und gierig leeren. Eine Gruppe junger Mädchen steht zusammen. Sie kichern und albern herum.

Auch zwei junge Burschen mit Reisetaschen scheinen sich zu amü-

sieren. Sie lachen. Weiße Zähne blitzen aus ihren dunklen Gesichtern. Vor dem Büchershop blättert eine elegante Dame gelangweilt in einer Broschüre. Eine Kehrmaschine dreht ihre Runden.

Ziellos schlendere ich umher. Mein Blick fällt zum Eingang. Mühsam

bahnt sich eine weißhaarige, schwächliche Frau den Weg in die Hallenmitte. Nach ein paar Schritten bleibt sie erschöpft stehen. Jetzt kann ich in ihr faltiges, blasses Gesicht sehen. Unsere Blicke begegnen sich. Überrascht schaue ich in große, dunkle, lebendige Augen, die

kaum ihrem Alter entsprechen. Ich gehe ein Stück näher an sie heran. Nun bemerke ich ihre Nervosität und ihre Anspannung. Unablässig nesteln ihre Hände am Kragen ihres grauen Sommermantels.

Ein neuer Strom Menschen ergießt sich in die Bahnhofshalle. Ebbs wieder ab. Nur ein sehr alter Herr schreitet noch bedächtig – einen kleinen Handkoffer tragend – dem Ausgang zu. Er scheint niemanden zu erwarten. Zu unbewegt ist sein Gesicht. Doch plötzlich geht ein Ruck durch seine Gestalt. Sein Gang wird schneller, beinahe jugendlich. Zielsicher steuert er auf die alte Dame zu. In seinen Zügen spiegeln sich ungläubiges Erstaunen und Freude, verwandeln sich zu einem einzigen fragenden Lächeln. „Es geht mir besser“, sagt sie.

Umständlich setzt er seinen Koffer ab. Zieht sie sanft an sich. Ein paar Herzschläge lang stehen sie so selbstvergessen. Sind eine kleine zärtliche Insel inmitten der wieder strömenden Menschen. Ich kann meine Blicke kaum von der kleinen liebevollen Szene abwenden. Doch dann entdecke ich meine Kinder. Ihre großen bunten Rucksäcke überragen ihre strahlenden Gesichter. Sie winken mir fröhlich zu. Für mich ist die Welt heute in Ordnung!

Ursula Knaul

Foto: Franz K./pixelio.de



Sudoku

	3		9	4			8	
4	5		2	1	6	7		
9	7		3					1
6		3	7	8	5		2	
	8		4		3		9	6
5		4		6		8	7	3
	6	7	5	9				
3				1	9	6	2	
8	1			3	2	4	5	7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

6		1	2	7				
9		5				4		2
			5	8				1
	9		1		7		3	
			4		8	5	2	9
2	3	8						
3	6			9	1			
	4				6		1	
5						6	7	8





Hingesehen

Pferdekutschen sollen nach dem Willen von Tierschützern aus dem Berliner Stadtbild verschwinden. Eine entsprechende Internetpetition mit mehr als 100 000 Unterschriften ist vorige Woche der Verwaltung von Berlins Justizsenator Dirk Behrendt und der für Tierschutz zuständigen Staatssekretärin Margit Gottstein (beide Grüne) übergeben worden. Die Pferdekutschen-Gegner argumentieren, in der verkehrsreichen, stickigen Großstadt könne der Tierschutz für die Vierbeiner nicht eingehalten werden. Vor allem Touristen sollten sich lieber auf alternativen Gefährten wie Elektrokutschen oder Rikschas durch Berlins City kutschieren lassen. „Wir dürfen eine ‚Tradition‘ nicht hinnehmen, die sich durch Tierqual finanziert“, findet die Initiatorin der Petition, Julia Maier. Nach Senatsangaben gibt es in Berlin zehn Pferdefuhrbetriebe mit 23 Kutschen. Diese gehen auf den berühmten Kutscher Gustav Hartmann („Der Eiserne Gustav“) zurück. *epd/Foto: imago*

Wirklich wahr

In Indien hat das höchste Gericht das Verbot des Handels mit Kühen zum Zweck der Schlachtung für drei Monate ausgesetzt. Dadurch entstehe für Millionen von Arbeitern eine unzumutbare Unsicherheit, zitieren Medien aus der Entscheidung der Richter. Die indische Regierung hatte Ende Mai mit sofortiger Wirkung ein landesweites Verbot des Handels von Kühen als Schlachtvieh erlassen, ohne sich jedoch zuvor mit



den betroffenen Unternehmen beraten und Ausführungsbestimmungen erlassen zu haben. Die Volkspartei von Premierminister Narendra Modi gilt als politischer Arm der hindu-nationalistischen Bewegung, die aus Indien einen hinduistischen Gottesstaat machen möchte. Kühe sind für Hindus heilige Tiere, die nicht getötet und nicht gegessen werden dürfen. *KNA; Foto: Manfred Jansen/pixelio.de*

Zahl der Woche

8,3

Millionen Schüler werden im Jahr 2025 allgemeinbildende Schulen besuchen – rund 1,1 Millionen mehr als bisher angenommen. Dies hat eine Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung ergeben. Damit seien bisherige Prognosen der Kultusminister überholt. Gründe seien die Zuwanderung und steigende Geburtenzahlen. Auf die Länder kämen „erhebliche Investitionen“ zu. Die Bildungsgewerkschaft GEW forderte eine „gemeinsame Kraftanstrengung“. „Mit diesem Boom hat kaum jemand gerechnet. Jetzt besteht enormer Handlungsdruck. Viele Bundesländer müssen komplett umdenken“, erklärte der Vorstand der Bertelsmann-Stiftung, Jörg Dräger. Weil aber den Lehrerkollegien wegen ihrer Altersstruktur eine „Pensionierungswelle“ bevorstehe, werde der Bedarf nur schwer zu decken sein. Die notwendigen Investitionen kalkuliert die Studie für 2030 mit 4,7 Milliarden Euro. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Im Süddeutschen Raum nennt man Pferdekutschen ...

- A. Droschken
- B. Rossschaukeln
- C. Fiaker
- D. Landauer

2. Welche Stadt ist neben Berlin ebenfalls für ihre Pferdekutschen-Tradition bekannt?

- A. Rom
- B. Wien
- C. München
- D. Paris

Lösung: 1 C und 2 A und B

FRANZ VON ASSISI STAND PATE

Der Ablass von Portiunkula

Der erste Sonntag im August hat eine besondere Bedeutung

Es gibt im Ablauf des Kirchenjahres immer wieder Sonntage, die einen besonderen Namen tragen: der Ostersonntag, der Weiße Sonntag, der Pfingstsonntag oder der Kirchweihsonntag. Auch der erste Sonntag im August hat einen Namen: Es ist der Portiunkula-Sonntag.

Mit Ostern verbindet sich die Auferstehung Jesu. Beim Weißen Sonntag denken wir an die Erste heilige Kommunion. Der Pfingstsonntag erinnert uns an die Herabkunft des Heiligen Geistes. Der Kirchweihsonntag lässt uns dankbar für den Glauben sein und für das Haus Gottes, das unsere Vorfahren unter großen Opfern erbaut haben. Mit welcher Vorstellung aber verbindet sich der Portiunkula-Sonntag? Da dies nur mehr wenige wissen, sei kurz seine Geschichte erzählt.

Ein frommer Taugenichts

Franz von Assisi war nicht von Anfang an ein Heiliger. Er hatte hochfliegende Pläne, aber wenig Durchhaltevermögen. Er verstand es zwar großartig, das Geld seines Vaters auszugeben, selbst machte er jedoch keinen Finger krumm, um etwas zu verdienen. Das änderte sich erst, als er auf einem Spaziergang in das verfallene Kirchlein San Damiano kam und dort eine Stimme hörte, die zu ihm sagte: „Franziskus, geh hin und stelle mein Haus wieder her, das zu zerfallen droht.“ Er eilte nach Hause, holte aus dem Geschäft seines Vaters einen Ballen Tuch und verkaufte ihn samt seinem Pferd in einer Nachbarstadt. Mit dem Erlös restaurierte er San Damiano.

Auf den Geschmack gekommen, nahm er gleich die nächste Renovierung in Angriff, eine Kapelle, die dem heiligen Petrus geweiht war. Inzwischen hatte ihn der Vater hinausgeworfen, denn er ruiniere ihm sein Geschäft und bringe ihn an den Bettelstab. Die arbeitsungewohnten Hände trugen nun Ziegel und mischten Mörtel.

Nachdem auch St. Peter sich wieder sehen lassen konnte, entdeckte Franz eine arg heruntergekommene Kapelle, die den Benediktinern auf dem Monte Subasio gehörte: Santa Maria degli Angeli – Maria von den Engeln. Er bat den Abt, er möge ihm die Kapelle überlassen, und nannte sie „Porziuncola“. Man



▲ Die Portiunkula-Kapelle unter der Kuppel der Basilika Santa Maria degli Angeli in Assisi. Foto: Gunnar Bach Pedersen/gem

könnte das mit „kleine Portion“ oder „halbe Portion“ übersetzen. Die schlichte Kapelle entsprach genau dem Armutsideal des Franz von Assisi. Neben dieser Kapelle baute er sich seine Zelle. Jesus wollte er nachfolgen, still und bescheiden, auf Jesu Wort wollte er hören und andere für Jesus begeistern.

Päpstliche Gunst

Hier nahm das große Werk des Armen von Assisi seinen Ausgang. Brüder sammelten sich um ihn. Klara bat um das Ordenskleid. Als das Portiunkula-Kirchlein fertiggestellt war, weihte man es wieder ein. Es war der 2. August des Jahres 1216. Franziskus erbat sich von Papst Honorius III. einen Ablass – den Nachlass zeitlicher Sündenstrafen –, den alle Besucher am Tag der Weihe empfangen können sollten. Der Papst erfüllte diesen Wunsch und erweiterte ihn, so dass jeweils am Jahrestag der Weihe die Besucher des Portiunkula-Kirchleins den Ablass gewinnen können. Im Jahre 1226 starb Franziskus.

Die franziskanische Armutsbewegung erfasste ganz Europa. Die Jesusnachfolge des Franz von Assisi wurde zum Maßstab christlicher Frömmigkeit. Dazu gehörten die Abwendung von der Sünde, die Liebe zu Jesus im Sakrament des Altars und die Anhänglichkeit an den Papst als dem Stellvertreter Christi auf Erden. Spätere Päpste dehnten den Portiunkula-Ablass auf die Kirchen und Kapellen des Franziskanerordens aus. Im 19. Jahrhundert schließlich wurde dieser Ablass allen Kirchen der Welt verliehen.

Der Ablass, und damit auch der Portiunkula-Ablass, steht heute nicht mehr besonders hoch im Kurs. Das Sündenbewusstsein ist weitgehend verlorengegangen. Man rechnet nicht mit einer Strafe, weil man Gott beleidigt und seine Gebote übertreten hat. Um aber den Ablass gewinnen zu können und damit den Nachlass von Sündenstrafen zu erlangen, muss man seine Sünden bereuen und bekennen. Es ist notwendig, dass man beichtet und sich durch eine ehrliche Reue und den guten Vorsatz ganz Gott zuwendet.

Die Abkehr von der Sünde und die Hinwendung zu Gott stellt die entscheidende Voraussetzung dar, um die Gnaden des Ablasses empfangen zu können und damit die Tilgung von Sündenstrafen, jedenfalls ihre Minderung, zu erreichen. Wer so sein Herz bereitet hat, kann getrost zur heiligen Kommunion gehen. Beim Kirchenbesuch betet man in der Meinung des Heiligen Vaters ein Vaterunser, ein Ave Maria und das Glaubensbekenntnis.

Gnadensonntag

Der Ablass kann den Verstorbenen zugewendet werden und damit die Zeit ihrer Läuterung, das Fegefeuer, abkürzen. Der Portiunkula-Sonntag ist also ein wirklicher Gnadensonntag. Wer keine Gelegenheit zum Beichten hatte, kann bereits die Kirche besuchen und nach der Meinung des Heiligen Vaters beten, um dann im Lauf der darauffolgenden Woche zu beichten und zu kommunizieren.

Franz von Assisi, der sich als „Herold des großen Königs“ bezeichnete, lädt alle Gläubigen ein, mit ihm Gott über alles zu lieben, Jesus in allem nachzufolgen und unsere Barmherzigkeit Lebenden und Verstorbenen zukommen zu lassen.

Ludwig Gschwind

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Würzburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Heiraten

Katholischer Mann, 38 Jahre, ledig, 1,87 m, NR/NT, sucht eine gläubige, ledige, treue Frau für Ehe und Familie, die auf den röm.-kath. Glauben noch Wert legt. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0048, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



Viele nehmen ja heute bei offenen Fragen zuerst den Weg zur Suchmaschine im Internet und nennen es „googeln“... Wäre es bei den Grundfragen unseres Lebens nicht hilfreicher und verlässlicher, zuerst zu „bibeln“?
Erzbischof em. Robert Zollitsch

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. August
Sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht. (Mt 17,2)

Auf dem Weg nach Jerusalem – auch der Weg ins Leiden – steht der Berg der Verklärung Jesu. Hier leuchtet bereits das Licht von Ostern auf. Ich mache mir heute bewusst: Auch über den Mühen meines Lebens leuchtet die Ostersonne!

Montag, 7. August
Hl. Afra, Patronin des Bistums Augsburg
Freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt. (1 Petr 4,13)

Es fällt schwer, ein solches Wort froh zu beherzigen; gilt doch weithin das Freisein von Leid als Zeichen der Nähe Gottes. Menschen wie Sankt Afra machen Mut. Sie zeigen, dass der Weg Jesu auch der Weg der Jünger ist – in allem: Weg ins Leben, auch über den Weg des Kreuzes.

Dienstag, 8. August
Lasst sie, es sind blinde Blindenführer.

Und wenn ein Blinder einen Blinden führt, werden beide in eine Grube fallen. (Mt 15,14)

Spricht Jesus verbittert oder ironisch über die Pharisäer? Das steht dahin. Er stellt ihnen jedenfalls ein mieses Zeugnis aus. Mit dem Pochen auf Regeln allein wollen sie vor Gott gut dastehen. Sie sehen nicht, dass bei Gott die Lauterkeit der Haltungen entscheidend zählt. Hieran kann ich heute arbeiten.

Mittwoch, 9. August
Den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit! (nach Joh 4,23)

Im Anbeten wird mein Herz offen für Gott, auf dass sein Herz zu meinem spreche (nach Kardinal John Henry Newman). So kann mich die Wirklichkeit Gottes durchdringen und sein Leben das meine tragen.

Donnerstag, 10. August
Hl. Laurentius
Gott liebt einen fröhlichen Geber. (2 Kor 9,7)

Diakon Laurentius starb als Märtyrer, wahrscheinlich am 10. August 258. Als man ihn zur Herausgabe der Kirchenschätze aufforderte – so heißt es –, habe Laurentius seinen Bedrängern die Armen gezeigt, für die er sorgte. Wer oder was ist mir heilig? Für wen oder was gehe ich durchs Feuer, gebe ich fröhlich „alles“?

Freitag, 11. August
Heute sollst du erkennen und dir zu Herzen nehmen: Jahwe ist der Gott im Himmel droben und auf der Erde unten, keiner sonst. (Dtn 4,39)

Das Volk Israel wird aufgerufen, in seiner Geschichte zu forschen: Es war nie verlassen von Gott! Die Menschen sollten sich erinnern, dass sie Gott und seine Weisungen für

eine glückende Zukunft nötig haben. Wo heute Menschen Gott vergessen oder gar ihre Gottvergessenheit vergessen haben, braucht es Glaubende, die bezeugen: Auf Gottes Gegenwart kann der Mensch sich gründen.

Samstag, 12. August
Höre, Israel! Jahwe, unser Gott Jahwe ist einzig. (Dtn 6,4)

Wie ein Glaubensbekenntnis sprechen und singen gläubige Juden diese Worte. Mit dem Hören auf den einzigen Gott ist der Aufruf verbunden, von Gott her und mit ihm und auf ihn hin zu leben. Da Gott seine Menschen mit Liebe überschüttet, muss deren Liebe die Antwort auf Gottes Güte werden. Das ist auch Berufung eines Christenmenschen.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanates Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Für nur 80 Cent mehr!



Auch im Urlaub mit dabei!

Für nur 80 Cent mehr im Monat (bei 4 Ausgaben) erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: Zusatzinformationen in Form von Video- und Audiobeiträgen, schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53